

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg., pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Reckur“ Zimmer-Strasse 64.

Nr. 28.

Sonnabend, den 13. Juli 1889.

III. Jahrgang.

Der internationale Arbeiterkongress in Paris. — Die nächsten Reichstagswahlen und die Frauen. — Das englische Parlament und die internationale Fabrikgesetzgebung. — Berufskrankheiten der Arbeiter. II. — Die deutsche Hausindustrie. I. — Der Pariser Frauenkongress. — Aus Amerika. — Streiks und Kontraktbruch. — Reaktion und Volksschule.

Zum 14. Juli. Gedicht. — Novelle von August Strindberg. — Die Erstürmung der Bastille. — Louis Philipp, der Spekulantenkönig. I.

An alle Arbeiter und Parteigenossen richten wir wiederholt die Aufforderung, unermüdet neue Abonnenten für unser Blatt zu werben.

Die nächsten Monate werden wesentlich eine Vorbereitungszeit für die nächsten Reichstagswahlen bilden, deren ungeheure Wichtigkeit jedem Parteimitgliede sofort klar sein muß, nachdem die Legislaturperiode im Reich auf fünf Jahre verlängert wurden. Da gilt es mit doppeltem Eifer zu wirken, und wir rechnen darum auch auf die regste Mitarbeit und Unterstützung der weitesten Kreise der Partei.

Im Heftleton bringen wir einen in Deutschland noch wenig bekannten Roman von August Strindberg. In der „Neuen Zeit“ (Juli 1888) nennt ihn ein Landsmann des hervorragenden Dichters: „einen wichtigen Schlag gegen die bigotte Heuchelei der Bourgeoisie.“

Um unseren Genossen die Gewinnung neuer Abonnenten zu erleichtern, werden wir Exemplare gratis zur Agitation versenden. Alle Freunde unseres Blattes, die eine bestimmte Anzahl solcher Gratis-Exemplare wünschen, bitten wir um umgehende Benachrichtigung durch Postkarte. Die Verteilung empfiehlt sich besonders in Vereinen und Versammlungen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Zum Pariser Arbeiterkongress.

Als vor hundert Jahren die Pariser Bastille unter dem Ansturm der empörten Massen fiel, da hoffte das bedrückte Volk, daß eine nimmer endende Ära des Friedens und des Wohlstandes anbrechen würde für alle Menschenbrüder, daß alle politische Knechtschaft und wirtschaftliche Ausnutzung hinsinken würde mit der Zwingburg und Verkörperung des Feudalismus und der absolutistischen Mißwirtschaft.

In den nächsten Tagen kommen in Paris die Vertreter der arbeitenden Klasse aller vorgeschrittenen Länder zusammen und ihr achtunggebietender Kongress wird ein lebendiger und eindringlicher Protest sein gegen die alte, festgewurzelte Bourgeoisillusion, daß mit der Befreiung des Kapitals aus mittelalterlichen Fesseln auch die große Befreiungsbewegung der Menschheit zum Abschluß und zum Stillstand gelangt sei. Die Herrschaft des Bürgerthums hat die Abhängigkeit des Menschen vom Menschen nicht aufgehoben, sondern nur neue Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen; sie hat den Frieden der Völker vernichtet und anstatt des verheißenen allgemeinen Wohlstandes das fürchterlichste Massenelend erzeugt.

Mag das Bürgerthum soweit es sich nicht gar seiner revolutionären Vergangenheit schämt — seine Feste feiern und in Rück Erinnerungen an seine hereinflüchtige weltgeschichtliche Heldenthat schwelgen: zu gleicher Zeit wird es durch das Weltparlament der Arbeiter daran erinnert werden, daß diese Rolle ausgespielt ist und daß neue Kräfte seine Erbschaft als Träger der Kulturentwicklung antreten werden.

Schutz der Arbeit und Frieden nach außen! — es sind bescheidene Forderungen, die in Paris die Arbeitervertreter beschäftigen werden. Aber hinter ihnen steht heute schon eine imposante und gefürchtete Macht, die laminenartig wächst und wächst und die dereinst auch

die höchsten Ideale unserer Zeit zur Verwirklichung bringen wird.

Der Pariser Kongress wird dem Solidaritätsgefühl und dem zielbewußten Emanzipationsstreben der Arbeiter einen neuen Aufschwung verschaffen und in diesem Sinne begrüßen wir ihn als die bedeutendste Kundgebung zur Säcularfeier der großen französischen Revolution.

Die nächsten Reichstagswahlen und die Frauen.*

Zu allen Zeiten, wo sich eine große gesellschaftliche Umwälzung andahnte und vollzog, wo neue soziale Verhältnisse und Ideen mit einer zu Grabe gehenden geschichtlichen Welt rangen, hat das weibliche Geschlecht ein hervorragendes Interesse an dem allgemeinen Entwicklungsprozeß bekundet, hat es an diesem unmittelbar oder mittelbar regen Antheil genommen.

Charakteristisch ist dabei, daß sich die Frauen während dieser Epochen stets entschlossen auf die Seite der neuen Welt stellen, auf der Seite des Fortschritts stehen.

Die Thatfache erklärt sich natürlich genug dadurch, daß die Frauen als gesellschaftlich Enterbte von einem Umschwung der allgemeinen Verhältnisse, von dem neuen eine Besserung ihrer eigenen Lage hofften. So finden wir, daß Frauen mit Leib und Liebe für das junge Christenthum eintreten, daß Frauen eine wichtige Rolle in der Geschichte der mächtigen Geistesbewegung der Renaissance spielen, daß es Frauen sind, welche mit den Philosophen zusammen der Periode vor der großen Revolution die ihr eigenthümliche geistige Physiognomie geben, 1789 vorbereiten und sich an den nachfolgenden großen Ereignissen hervorragend betheiligen.

Indirekt hat die Frau stets das öffentliche Leben beeinflusst und sie beeinflusst es auch noch; die Franzosen haben nicht ohne Grund bei Vorgängen in der Welt der Politik, der Finanz, das Sprichwort zur Hand: „Cherchez la femme!“ — man suche die Frau!

Sowie die Frau selbständig zu denken anfängt, muß sie durch die Verhältnisse ihres eigenen Lebens auf den Zusammenhang mit der Allgemeinheit hingewiesen werden, sie muß sich für das öffentliche Leben interessieren und an demselben Antheil nehmen wollen. Die Art und Weise, wie sich die Existenzbedingungen der Frau unter dem Einfluß der bestehenden Produktionsbedingungen gestaltet haben, muß dieselbe mehr als je zuvor zur Betheiligung an dem öffentlichen Leben hinbringen. Je entschiedener sie darnach strebt, in dieser Beziehung ihr Recht, Wahrung ihrer Interessen zu erhalten, um so mehr werden auch die politischen Parteien ohne Ausnahme beginnen, den Einfluß der Frauen für sich zu suchen und auszunutzen. Die Zeit wird kommen, wo das Wettrennen um die arme Frau, die Arbeiterin, zu einem ebenso unumgänglichen politischen Sport gehört, wie das Wettrennen um den armen Mann. Die sozialistische Arbeiterpartei thut also gut, sich bei Zeiten einen Bundesgenossen zu sichern, der den Verhältnissen nach durchaus zu ihr gehört.

Allerdings ist der Frau zur Zeit noch die direkte Selbstbetheiligung am öffentlichen Leben verweigert, aber ihr Einfluß auf dasselbe macht sich trotzdem geltend. Nur daß sich derselbe wie der aller Unterdrückten und Abhängigen nicht offen, daß er sich oft in verkehrter Weise, ja sogar im Widerspruch mit den eigenen Interessen äußert. Jeder, der in der Arbeiterbewegung und speziell zur Zeit der Wahlagitation thätig gewesen ist, weiß aus eigener Erfahrung, wie hinderlich oder förderlich die Stellungnahme der Frau wirken kann. Eine große Anzahl von Männern wird durch die Aengstlichkeit, das Unverständnis ihrer Frauen von der Betheiligung am öffentlichen Leben, der Thätigkeit in einer Bewegung zurückgehalten, der er seiner ganzen Ueberzeugung nach angehört, weil er weiß, daß sie allein seine Interessen vertritt. Wie es vielfach

die Frau ist, welche den Mann unter Hinweis auf das Wohl der Familie dem Willen des Fabrikherrn botmäßig macht, ihn vom Gang nach der Wahlurne zurückhält oder ihm den offiziell vom Vorgesetzten zugestellten Stimmzettel in die Hand drückt, so giebt es auch genug Fälle, wo die Frau, klarsichtiger und energischer als der Mann, diesen zur Erfüllung seiner Bürgerpflicht antreibt, ihn auf den Weg stößt, der zur Wahrung seiner Interessen führt. Thatfachen solcher Art, sowie auch der Nutzen, welchen der Klerikalismus durch das Mittel des Reichstuhls aus dem Einfluß der Frau über den Mann schlägt, sind Fingerzeige für das, was zu thun ist, um der sozialistischen Partei bei den nächsten Wahlen und überhaupt neue Hilfstruppen zuzuführen.

Der Einfluß der Frau muß als ein eventuell förderlicher oder hinderlicher Faktor in Anrechnung gebracht werden. Er muß zur Zielscheibe einer energischen, aufklärenden Agitation werden, welche ihn zielbewußt gestaltet, ihn auf die Interessen der Allgemeinheit hinweist.

Der Anknüpfungspunkt für eine derartige Agitation liegt nahe genug, es sind alle die Fragen aus der Welt der Arbeit, welche die Existenzbedingungen der Frau beeinflussen, zumal der Frau, welche als Arbeiterin ökonomisch auf eigenen Füßen steht. Je schwieriger sich diese Existenzbedingungen zuspitzen, um so mehr muß die Frau den entsprechenden Aufklärungsbestrebungen zugänglich sein; wenn der Schuh drückt, so fängt man an, nach der Ursache davon zu suchen. Eine richtige Erkenntniß der Lage muß aber die Frau unfehlbar in die Arme des Sozialismus treiben.

Bis jetzt ist die Frau und deren Thätigkeit auch seitens der sozialistischen Parteien als quantitatív négligeable, als weiter nicht in Berechnung zu ziehender Faktor, behandelt worden. Da sich aber der Kampf zwischen ihnen und der bürgerlichen Welt immer schroffer zuspitzt, während zugleich die Verwendung der weiblichen Arbeitskraft in der Industrie immer größere Ausdehnung annimmt, so wird es von stetig größerer Bedeutung, die für die Ausbreitung des Sozialismus ein Hinderniß bildende indifferente oder direkt reaktionär gesinnte Frau in einen Kampfsgenossen zu verwandeln.

Gerade die Zeit der Wahlagitation, während der hundertlei Fragen von höchster Wichtigkeit für die Existenz des Arbeiters, der Arbeiterin in der Luft liegen und mehr als gewöhnlich Mittelpunkt des allgemeinen Interesses sind, bietet reiche Gelegenheit, die Sympathie des weiblichen Geschlechts für das öffentliche Leben zu wecken, sie für eine Partei zu gewinnen und durch ihren Einfluß auf die Männer zurückzuwirken. Die Wahlagitation sollte sich deshalb nicht bloß auf die Kreise der Männer beschränken, sie müßte sich auch bis in die Welt der Frauen erstrecken, ihnen nachweisen, daß gerade sie das vollste Interesse an der Ausbreitung und dem endlichen Siege des Sozialismus haben müssen. Man kann versichert sein, daß die so oft beklagte theilweise Gleichgültigkeit der Männer gegen das öffentliche Leben bis zu einem guten Theil verschwinden würde, sobald die Frauen Antheil an demselben nähmen. Mit der Frau ist nicht nur diese selbst individuell sondern auch oft der Mann, ein Freund, ein Bruder gewonnen — mit der Frau als Mutter vor allem die künftige Generation.

Die sozialistische Bewegung würde durch eine systematische und Hand in Hand mit der Agitation unter den Arbeitern geführte Propaganda unter den Frauen, d. h. zumal den Arbeiterinnen, nicht nur an Breite, sondern auch an Tiefe und Stärke gewinnen. Die Frauen würden der Bewegung gegenüber nicht mehr als Bleigewicht am Manne hängen, das denselben nach rückwärts oder abwärts zieht, sondern sie würden, eingedenk der alten Tradition, in und hinter den Schlachtreihen stehen, die Fliehenden durch Spott und Hohn in den Kampf zurücktreiben, die Kämpfenden durch ihre Zurufe zum Aushalten, zu neuem Muthe anfeuern.

*). Vergl. auch den Artikel in Nr. 24 der „Volks-Tribüne“.

Zeitungsstimmen über die internationale Fabrikgesetzgebung.

Das Fachblatt „Stahl und Eisen“, ein Organ der Schutzkölner und Hüttenkönige bringt einen langen, von beschämendster Unkenntnis der Verhältnisse zeugenden Artikel, aus dem wir zur Kennzeichnung der Fabrikantengelage nur das Folgende hervorheben wollen:

Aus der Schweiz selbst verlaunt bezüglich des eigentlichen Anstoßes, nicht etwa der schweizerische „Staatswille“ allein habe das Projekt (einer internationalen Regierungskonferenz) hervorgerufen, sondern in erster Linie sei der Anstoß für dasselbe aus den Kreisen der schweizerischen Industriellen gekommen, indem diese laute Klage darüber geführt hätten, daß das schweizerische Fabrikgesetz mit seinen Bestimmungen über den Normalarbeitsstag für erwachsene männliche Arbeiter, und den weitgehenden Einschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit ihre Konkurrenzfähigkeit unterbinde . . .

Man wird also einigermaßen befugt sein, aus diesen im Grunde Niemand verborgenen Umständen zu folgern, daß die schweizerische Einladung erfolgt ist, weil man dort sich klar zu werden anfängt, mit dem eigenen Fabrikgesetz weiter als ersprießlich gegriffen zu haben und daher auf einen Rückzug denkt, der allerdings nicht leicht zu bewerkstelligen sein möchte. Hierin soll die Konferenz helfen; erzielt sie nämlich ein greifbares Resultat, dann werden die internationalen Konkurrenzbedingungen gleichgestellt und Alles ist gut; erzielt man ein solches Resultat aber nicht, so gewinnt man das Argument, mit der internationalen Vereinbarung über Arbeiterschutz auf Grundlage der eigenen Gesetzgebung sei man gescheitert, und da dieses zwar unerwünscht, aber doch dortseitig hinzunehmende tatsächliche Ergebnis einmal vorliegt, müsse man die Dinge nehmen wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, und die eigene Gesetzgebung demartig revidieren, daß die eigene Konkurrenzfähigkeit dabei bestehen könne. . .

Nachdem aber dieses Vorgehen einmal erfolgt, ist es zu spät, die Opportunitätsfrage aufzuwerfen, und wenn die Konferenz genügende Beteiligung findet, wird sie stattfinden müssen. (Wie gnädig von so großen Herren!) Daß dann eine Beteiligung Deutschlands erwünscht erscheinen muß, deuteten wir bereits an. Denn, wenn international festgestellt werden soll, daß internationale Abmachungen über Arbeiterschutz praktisch unausführbar sind, daß diese Unausführbarkeit an jedem Ende der Frage hervorleuchtet, dann ist jedenfalls erwünscht, bei dieser Feststellung betheiligte zu sein; wäre es auch nur, um bei erneuten Verhandlungen über Erweiterung der deutschen Arbeiterschutzbestimmungen sich darauf berufen zu können, daß der bei solchen Gelegenheiten stets im Hintergrunde auftauchende Vorschlag internationaler Vereinbarung ein Schlagwort ist.

Das ist doch wenigstens offen gesprochen. Also Bescheidung des Kongresses in der Hoffnung, er werde scheitern, um die erwiesene „Unmöglichkeit“ internationaler Verständigung alsdann weiter zu benutzen, jede Ausdehnung der deutschen Arbeiterschutzgesetze abzuweisen! Das hätte man danach von den Besitzenden zu erwarten und die Arbeiter werden gut thun, sich aller Illusionen über das Entgegenkommen Anderer zu enthalten und sich lediglich auf ihre eigene Kraft zur Durchsetzung auch dieser Forderungen zu verlassen.

Welche eherne Stirn übrigens das genannte Blatt besitzt, geht aus seiner Äußerung hervor, daß die „industrielle Henne“ der man durch gesetzlichen Arbeiterschutz das Leben bedrohe, nicht etwa nur für die Unternehmer, sondern vor allem für die Arbeiter goldene Eier legt. Vielleicht tauschen die zurückgesetzten Eisenbarone demnach mit den begünstigten Arbeitern! Die Arbeiter werden kaum viel dagegen einwenden!

Die Berufskrankheiten der Arbeiter und der Kapitalismus.

II.

O Arldige theilt in seiner Schrift über die Gewerbe und die öffentliche Gesundheit die Bevölkerung in zwei große Klassen, in Leute, welche nicht direkt dazu beitragen, den Reichtum der Gesamtheit zu vermehren, und Leute, welche direkt dazu beitragen, den Reichtum eines Landes zu vergrößern.

Die Angehörigen der ersteren Klasse scheidet er wiederum in 9 Untergruppen, welche alle unproduktive thätigen Personen, sowie deren unproduktive Brotherrn umschließen und als deren erste er anführt: „Drohnen oder Personen, welche in angenehmer Weise damit beschäftigt sind, nichts zu thun.“

Diese Klassifizierung von Seiten eines Mannes, der unseres Wissens nach nicht zu den Sozialisten gehört, ist gewiß charakteristisch. Die zweite Klasse der Landesbevölkerung begreift alle produktiven Arbeiter und zerfällt in 3 Unterabteilungen: 1. landwirtschaftliche Arbeiter (Garten- und Forstarbeiter inbegriffen); 2. Grubenarbeiter; 3. industrielle Arbeiter.

Arldige theilt die Berufskrankheiten der beiden letztgenannten Kategorien von Proletariern ihrer Ursache nach in 9 Klassen; nämlich Berufskrankheiten veranlaßt:

1. durch den Staub, der beim Arbeitsprozeß erzeugt wird;
2. durch die Verwendung direkt giftiger oder hochschädlicher Substanzen;
3. durch giftige oder gesundheitschädliche Ausdünstungen und Dämpfe;
4. durch den Einfluß einer übermäßigen Temperatur;
5. durch anormalen atmosphärischen Druck;
6. durch Bedingungen, welche die einzelnen Sinne reizen;
7. durch übermäßigen Gebrauch, Aelbung oder Anspannung von Körpertheilen;
8. durch Ausströmen von Elektrizität;
9. durch infektiöse, ansteckende und parasitische Einflüsse.

Seiner Ausführung nach müßte den genannten noch eine zehnte Gruppe zugefügt werden für die Arbeitsunfälle, welche in gewissen Industrien besonders häufig im Produktionsprozeß vorkommen. Er untersucht jedoch nur die Berufskrankheiten der Gruben- und Fabrikarbeiter, welche durch die erste Gruppe von schädlichen Einflüssen, durch den Staub erzeugt werden, da dessen Wirkungen die größte Zahl der Opfer fällt.

Es giebt nur eine geringe Anzahl von Beschäftigungen, in denen der Arbeitsprozeß nicht mit der Erzeugung

von Staub verbunden ist. Das Einathmen von Staub ist in keinem Falle ganz schadlos, da das Lungengewebe um so weniger geeignet ist, seine Funktionen zu erfüllen, je mehr es mit Staub angefüllt ist. Für die Respirationsorgane ergibt sich schon ein deutlicher Unterschied dem Einathmen der reinen Berg- oder Landluft und der raucherfüllten Stadtluft gegenüber. Letztere beraubt die Lunge ihrer Elastizität, damit der Fähigkeit des normalen Ein- und Ausathmens. Die Nachteile, welche die Lunge jedes Stadtbewohners erleidet, treten noch in zehn-, ja hundertmal stärkerem Maße zu Tage bei allen Leuten, welche mit Staub erzeugenden Arbeiten beschäftigt sind. Aber gewöhnlich wird das Einathmen von Staub, wenn derselbe nicht an und für sich gewisse schädliche Eigenschaften besitzt, welche unmittelbare Folgen erzeugen, mit großer Gleichgültigkeit behandelt. Und doch ist das Einathmen jeden Staubes gesundheitschädlich, seine Wirkung erfolgt langsam, aber sicher und fortschreitend. Die Fälle von Luftröhrenentzündung, Asthma, Lungenentzündung, Verzehrung, welche für die Sterblichkeit der großbritannischen Bevölkerung eine so hervorragende Rolle spielen, sind zum großen Theil auf das Einathmen von Staub zurückzuführen.

Wo der Staub in derartigen Krankheiten nicht die einzige Ursache ist, übt er doch stets in Verbindung mit anderen Faktoren zusammen einen wichtigen Einfluß auf ihre Entstehung und Entwicklung aus. Es ist z. B. sicher, daß eine stauberzeugende Beschäftigung die vorhandenen Keime der tuberkulösen Lungenschwindsucht begünstigt. Verschiedene Beschäftigungen, bei denen die Arbeiter viel Staub einathmen, sind mehr oder weniger gesundheitschädlich, je nach der Natur des Staubes. Der von Erdenarten, Metallen und Holzstohlen herrührende Staub ist gefährlicher als der, welcher von organischen Stoffen erzeugt wird. Der Holzstaub wirkt um so reizender auf die Lungen, je fester das betreffende Holz ist. Der Staub von Ebenholz und Rosenholz verursacht besonders häufig Luftröhrenkrankheiten, der Staub der Perlmutter ist so gefährlich wie der gefährlichste mineralische Staub. Der Staub der Baumwolle ist weniger schädlich als derjenige des Flachses.

In den Seidenspinnereien wird relativ wenig Staub erzeugt und zwar um so weniger, je besser die Seide ist. Die Abfallseide, dazu auch die indische Seide, welche vielfach mit anderen Substanzen vermischt ist, erzeugt mehr Staub als die Seide erster Qualität. Bei der Appretur der Seidenfäden, sowie bei dem Sengen wird mehr Staub erzeugt, als in den vorausgehenden Operationen. Die damit beschäftigten Arbeiter leiden vielfach an Asthma und Luftröhrenentzündungen, in späteren Jahren an Lungen- und Luftröhrenentzündungen. Die in den meisten Seidenspinnereien herrschende hohe Temperatur beeinflusst außerdem die Gesundheit der Arbeiter in sehr schädigender Weise, besonders der Anblick der blutarmen Arbeiterinnen verräth die Krankheiten, welche mit ihrem Gewerbe verknüpft sind. Ein Theil der diesbezüglichen ungesunden Arbeitsbedingungen kann durch Anwendung des elektrischen Lichts an Stelle des Kohlenstoffes beim „Sengen“ vermieden werden. Früher waren die Zentren der Seidenspinnerei wegen der hohen Sterblichkeit ihrer Arbeiterschaft berüchtigt. Die meisten Todesfälle waren durch Auszehrung oder Krankheiten der Athmungsorgane erzeugt. Seitdem die Arbeitsbedingungen nach ihrer hygienischen Seite gewisse Verbesserungen erfahren haben, ist z. B. in Leeds die Sterblichkeit in Folge von Auszehrung auf das gleiche Niveau mit der anderer Städte gesunken. Die Besserung der Gesundheitsverhältnisse unter den Seidenspinnern ist zum großen Theil auf eine sorgfältigere Ueberwachung und Regelung der Arbeitsbedingungen nach ihrer hygienischen Seite hin zurückzuführen.

Diese Thatsache zeigt klar, daß weniger das Wesen des betreffenden Produktionsprozesses selbst unvermeidlich, fast naturnothwendig die Gefahr für die Gesundheit der Arbeiter schuf, sondern daß diese in erster Linie auf Rechnung äußerlicher Nebenumstände, auf die Gesamtheit der Arbeitsbedingungen zu setzen war. Der durchschnittliche Gesundheitszustand der Seidenspinner hat sich gehoben, seitdem die alten, ungesunden Fabriken durch neue, verbesserte Konstruktionen ersetzt worden, in denen für genügende Ventilation, für gutes Wasser und prompt funktionierende Abzugskanäle gesorgt ist. Auch die besseren Arbeiterwohnungen sind nicht ohne günstigen Einfluß geblieben. In erster und hervorragender Weise ist die Veränderung zum Besseren hier jedoch den „Fabrikgeetzen“ zu verdanken, dem Verbot der Arbeit von Kindern in zu jungem Alter, dem Verbot, Kinder und junge Leute, welche schwächlich oder gebrechlich sind, bei gewissen Verrichtungen zu beschäftigen, der Verkürzung der Arbeitszeit, welche regelmäßige Beschäftigung zu Stande gebracht hat.

Von 1642 Personen, welche 1875 die Konsultationen des Spitals zu Macclesfield besuchten, waren 922 Seidenarbeiter. Auf die Gesamtzahl kamen 5 pCt. Kinder und 382, also fast 25 pCt., Personen, welche an Krankheiten der Athmungsorgane, wie Schwindsucht, Luftröhrenentzündung, Asthma, Lungenentzündung litten. 242 Kranke litten an Verdauungsstörungen, 121 waren blutarm oder überhaupt schwach, Herzkrankheiten, Hautkrankheiten, Gebärmutterleiden kamen je 50 Mal, Krebs und Epilepsie je 21 Mal vor.

Thierischer Staub wird ferner in den verschiedenen Zweigen der Wollindustrie erzeugt. Das Einathmen des Wollstaubs, besonders von reiner Wolle, ist an und für sich nicht viel schädlicher als das des Seidenstaubs, weil er keine mineralischen Bestandtheile in sich enthält. Außerdem erzeugt die Wollfaser infolge ihrer fettigen Natur

und der Berührung mit Del beim Spinnen relativ weniger Staub. Wo die Wollarbeiter dahintrüppeln, wirken meist andere gesundheitschädliche Einflüsse mit, so z. B. schlecht ventilirte Arbeitsräume, hohe Temperatur, lange Arbeitszeit, schlechte Ernährung. Die Vorbereitungsarbeiten, wie das Auslockern, Reinigen und Strähnen der Wolle sondern den meisten Staub ab, beeinträchtigen also auch am meisten die Gesundheit der einschlägigen Arbeiter. Die am „Woll“ u. beschäftigten Arbeiter sind in stärkerem Maße den Erkrankungen der Athmungsorgane ausgesetzt, als die Spinner und Weber. Die Gesundheit der letzteren leidet weniger in Folge des Arbeitsprozesses selbst, als wegen der hochgradigen Temperatur, in welcher derselbe vollzogen wird.

Trotz alledem läuft die Gesundheit der Wollenweber weit weniger Gefahr als die der Baumwollen- und Leinwandweber, die Temperatur der Wollenweberereien ist niedriger, die Atmosphäre weniger mit Dampf und Staub geschwängert als in den Baumwollenfabriken. Das Walken, Appretiren, Scheeren der Wollstoffe sondern nicht viel Staub ab, ist also an und für sich nicht besonders gesundheitschädlich. Das Gleiche gilt von der Wollwäckererei. Wenn trotzdem gerade die Zentren der Wollwäckererei einen außerordentlich hohen Prozentsatz von Schwindsucht, Skrophulose, Lungenkrankheiten aufweisen, so resultirt dies aus den schlechten Erwerbsverhältnissen der Wollwäcker, aus dem äußerst niedrigen Lohnsatz, der in der betreffenden Industrie üblich ist, und der ungenügenden Ernährung und schlechte Wohnung zur Folge hat.

Gesundheitschädlicher ist die Arbeit in den Shoddyfabriken, in welchen wolle Lumpen zerfasert, gesponnen und zu neuem Gewebe verarbeitet werden. Die verschiedenen Prozeduren, denen die Wolllumpen dabei ausgesetzt sind, erzeugen eine große Quantität von Staub, welcher sehr irretirend auf die Athmungsorgane wirkt. Die in den Shoddyfabriken beschäftigten Arbeiter leiden an einem krankhaften Zustand, den sie als „Shoddyfieber“ bezeichnen, und der sich durch Kopfschmerz, Uebelkeit, Trockenheit des Mundes, Athmungsbeschwerden, Husten und Auswurf charakterisirt. Ganz besonderen Gefahren sind die Arbeiter der Fabriken ausgesetzt, in denen aus halbwoollenen Lumpen die Wolle ausgezogen wird. Die Scheidung geschieht mit Hilfe von Salzsäure, welche die Baumwolle verbrennt und die Wolle zurückläßt. Während des Scheidungsprozesses wird nicht nur viel Staub erzeugt, sondern es erfolgen auch nicht selten Explosionen, welche wahrscheinlich dadurch entstehen, daß metallische Substanzen, welche mit den Lumpen vermischt sind, beim „Mahlen“ derselben im „Woll“ Funken sprühen, welche die feinen Kohlentheilchen entzünden.

Alles in allem überwiegen auch für die Arbeiter der Wollenindustrie die Krankheiten der Athmungsorgane. Die Arbeiter einer Kammgarnspinnerei in Yorkshire stellten in einem Jahre 120 Kranke, von denen 14,6 pCt. an Schwindsucht, 12,5 pCt. an Rheumatismus, 11,6 pCt. an Lungenentzündung, 10 pCt. an Luftröhrenentzündung litten; 13,3 pCt. waren mit Verdauungsstörungen, 8,33 pCt. mit Blutarmuth und allgemeiner Schwäche, 4,16 pCt. mit Herzfehlern und 4,1 pCt. mit Neuralgie befallen.

Die Verarbeitung des Koffhaares erzeugt nur wenig Staub, gemischt aus Theilchen der Haare und diesen anklebendem Schmutz. Je schmutziger das Koffhaar ist, um so gefährlicher ist der Staub, der während des Packens, Zupfens, Reinigens und Kämmens erzeugt wird, und der nicht bloß Lungenkrankheiten, sondern auch Karbunkel u. hervorruft.

Die Bürsten- und Pinselmacher athmen außer dem Haarstaub noch eine bedeutende Quantität feinen Kreidestaubs ein, welcher sich beim Gleichschneiden und Gleichstellen der Borsten und Haare entwickelt. Besonders schlimm sind die Hutmacher daran, die beim Hasenhaarschneiden beschäftigt sind, da dieselben nicht nur viel feinen Haarstaub, sondern auch den Staub des getrockneten salpetersauren Quecksilberoxyduls einathmen. Letzterer erzeugt ganz eigenthümliche Krankheitserscheinungen, die Hasenhaarschneidekrankheit.

Die Arbeiter der Filzfabriken, besonders die, welche beim Zupfen, Reinigen u. der Haare beschäftigt sind, leiden ebenfalls viel an Lungen- und Luftröhrenkrankheiten.

Während sich der Hornstaub als ziemlich unschädlich erweist, bringt das Einathmen von Knochen- und Eisenbleistaub Athmungsbeschwerden u. hervor. Die Perlmutterarbeiter werden infolge des eingeschluckten feinen Staubes selten alt, sie leiden bald an Athemnoth, Husten und Schwindsucht. Der beim Reinigen und Zurichten der Federn verursachte Staub erzeugt bei den damit beschäftigten Arbeitern Erkältungsanfälle und Husten.

Die deutsche Hausindustrie.

Ihre Entwicklung, ihre Zustände und ihre Reform.

Von P. Kampffmeyer.

Die Hausindustrie ist die älteste Form der modernen kapitalistischen Wirtschaft. Ihre Geschichte zeigt uns daher deutlich, wie sich der moderne Kapitalismus in die Fugen und Risse der feudalen Gesellschaft einschleichen und diese nach und nach vollkommen umgestalten konnte.

An ihr läßt sich weiter vorzüglich das Wesen der modernen kapitalistischen Ausnutzung studiren, weil sie die erste ursprüngliche Form derselben ist und den ihr anhaftenden rückwärtslosten Charakter bis auf die Gegenwart bewahrt hat.

Da sie ferner schon ein so langes, leider nur zu

Im Rathssaale befanden sich die Archive der Festung. In seiner Wuth zerstörte das Volk dieselben und zerstreute sie . . .

Und der Hof!? Zu den selben Stunden, als in Paris die Feste der Tyrannie fiel und das Volk sein Blut für die Freiheit vergoß, zur selben Zeit, als die Diener des Hofes ihre Anhänglichkeit an die Despotie mit dem Leben bezahlen mußten und ein begeistertes Volk sich an seinen Erfolgen berauschte, zu eben dieser Zeit feierte der Hof in Versailles Feste, veranstaltet als Vorspiel seines baldigen Triumphs über die Revolution. . . . Es wurde gesungen, getanzt und gejubelt, und der Gesang und Tanz und Jubel galt der gehofften Befreiung des eigenen Landes! . . .

Spät Nachts kam der Herzog von Liancourt von Paris im Schlosse an, begab sich sofort zum König und schilderte ihm die Ereignisse in Paris. „Das ist ja eine Revolte!“ rief Ludwig XVI. aus. „Nein Sir!“ entgegnete der Herzog, „das ist eine Revolution!“

Die Revolution aber ging ihren unerbittlichen Gang weiter. . . . Die Hammerschläge, die die Bastille zerkümmerten, wurden in ganz Frankreich gehört. Ganz Frankreich folgte der Hauptstadt und bahnte so für die ganze zivilisierte Welt den Weg zu einem neuen Zustand der Dinge, einem Zustande, der zwar für die große Masse des Volks neue Knechtschaft, neues Elend enthält, der aber den Keim zu einer neuen, höhern Form der Gesellschaft in sich trägt. Die Sturmgloden, die die Pariser zum Angriff auf die Bastille riefen, waren die Todtengloden einer alten Gesellschaft.

Nach Louis Blanc.*)

Louis Philippe, der Spekulantenkönig.**)

I.

Unter all' den Regierungen Frankreichs in diesem Jahrhundert erscheint die Epoche des Spekulantenkönigs Louis Philippe als eine der interessantesten: Louis Philippe sollte für das Kapital als ein roi de carton (Kartenkönig) fungieren, dem man die Marschroute durch eine Verfassungsschablone vorgeschrieben zu haben glaubte; als ein Figurant in der Hand der vom Großkapital geleiteten, ewig wechselnden Majoritätsminister, also beiläufig als dasjenige, was schon 1799 Napoleon auf eine Anfrage Sièyes' mit der höhnischen Antwort abgewiesen: „Wie haben Sie, Bürger Sièyes, doch nur einen Augenblick lang glauben können, daß ein Mann von Ehre und von einiger Befähigung sich jemals dazu hergeben würde, für eine Zivilliste von einigen Millionen das Maßschwein dieses „Volkes“ im königlichen Schlosse von Versailles zu spielen?“

Diese Rolle hat nach der Julirevolution des Jahres 1830 Louis Philippe übernommen, er, der Meister der Verstellung, er, der geld- und ehrgeizige Sohn jenes Philippe Egalité, welcher in der Hoffnung, als Generalleutnant des Königreiches die Herrschaft zu erlangen, sich während der Revolution von 1789 dem freimaurerischen Jakobiner-Klub angeschlossen und als Mitglied des Konvents für die Hinrichtung seines Veters Ludwig XVI. gestimmt hatte, dessen Tod bekanntlich mit der Majorität einer einzigen Stimme (361 von 721) im Konvente beschlossen worden war. Zehn Monate nach Louis XVI. wurde aber auch Philipp Egalité guillotiniert (im November 1793).

Sein Sohn Louis Philippe — der Held dieser Skizze — starb allerdings nicht auf dem Schaffot; es war aber auch ihm nicht gegönnt, auf dem von ihm nur durch eine Ehrlosigkeit erlangten Throne ruhig zu sterben.

Nur durch einen entehrenden Treubruch hat Louis Philippe die Staatsgewalt erblüht. Als Generalstatthalter des Königreiches hatte er sich kurz nach dem Ausbruche der heimlich von ihm selbst unterstützten Revolution am 31. Juli 1830 der Gewalt bemächtigt. Zwei Tage später schrieb ihm der durch die Revolution entthronte König Karl X., dem er schriftlich betheuert hatte, daß er die Statthaltertschaft „nur im Interesse des Königthums vorübergehend“ verwalten wolle: „Mein Vetter! Tief bekümmert über die Uebel, welche meine Völker betroffen, habe ich den Entschluß gefaßt, die Krone zu gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, niederzulegen. Der Dauphin, der meine Gefühle theilt, entsagt ebenfalls seinen Rechten zu Gunsten seines Neffen. Sie werden daher in ihrer Eigenschaft als Generalstatthalter des Königreiches die Thronbesteigung Heinrich V. bekanntzumachen haben. Sie werden außerdem alle Maßregeln treffen, um die Form der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu bestimmen.“ Der neue Reichsverweser aber, welcher nach der von ihm durch neuerliche Vorspiegelungen beschleunigten Abreise Karl X. nun nichts mehr weiter zu fürchten hatte, kündigte den Versammelten, etwa 200 Abgeordneten und 40 Pairs, mit eiserner Stirne nur die Abdankung des Königs und des Dauphins an, verspricht ebenfalls seinen Rechten zu Gunsten seines Neffen. Sie werden daher in ihrer Eigenschaft als Generalstatthalter des Königreiches die Thronbesteigung Heinrich V. bekanntzumachen haben. Sie werden außerdem alle Maßregeln treffen, um die Form der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu bestimmen.“ Der neue Reichsverweser aber, welcher nach der von ihm durch neuerliche Vorspiegelungen beschleunigten Abreise Karl X. nun nichts mehr weiter zu fürchten hatte, kündigte den Versammelten, etwa 200 Abgeordneten und 40 Pairs, mit eiserner Stirne nur die Abdankung des Königs und des Dauphins an, verspricht ebenfalls seinen Rechten zu Gunsten seines Neffen. Sie werden daher in ihrer Eigenschaft als Generalstatthalter des Königreiches die Thronbesteigung Heinrich V. bekanntzumachen haben. Sie werden außerdem alle Maßregeln treffen, um die Form der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu bestimmen.“

Am 7. August beriet die zweite Kammer, in welcher die liberal-kapitalistische Partei weitaus überwog, die Bedingungen, unter welchen dem Reichsverweser die Krone Frankreichs übertragen werden sollte, die Pairs traten bei, und am 9. August 1830 erklärte Louis Philippe: „Ich nehme ohne Beschränkung und Vorbehalt alle Bestimmungen und Verpflichtungen, welche diese Erklärung enthält, und

ebenso den Titel eines Königs der Franzosen an, den sie mir überträgt, und bin bereit, ihre Beobachtung zu beschwören.“ Er entblöste sein Haupt, sprach die Eidesformel: der Thron war in Besitz genommen.

Da der neue König der erschlichenen Herrlichkeit selbst nicht recht traute, so verschrieb er sogleich sein ganzes ungeheures Vermögen seinen Kindern, indem er sich den lebenslänglichen Fruchtgenuß desselben vorbehielt.

Die liberal-kapitalistische Partei war insbesondere in der zweiten Kammer tonangebend; denn nach den damaligen Wahlgesezen waren wegen des unglaublich hohen Zensus von 32 Millionen Franzosen nicht viel mehr als 100 000 Wähler und gar nur 24 000 wählbar. Diese liberal-kapitalistische Partei hatte den „Bürgerkönig“ gemacht, sie betrachtete sich als den Herrn der Situation, sie ging von dem Grundsatz aus: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas — der König regiert wohl, aber er herrscht nicht.“

Gleich bei der ersten Verhandlung über die Zivilliste zeigte sich ihr Selbstbewußtsein: sie gab deutlich zu erkennen, daß sie das neue Königthum lediglich vom Standpunkte des kaufmännischen Geschäftes zu betrachten gewillt sei und erklärte mit vollster Offenheit: ein richtiger „Bürgerkönig“ sei zunächst an seiner Wohlfeilheit zu erkennen. Mit dem neuen Wahlgeseze vom 19. April 1831 wurde zwar der Zensus des Wahlrechtes von 300 auf 200 Franks redigirt und der Zensus der Wählbarkeit von 1000 auf 500 Franks direkter Steuer herabgesetzt; aber trotzdem hatte Frankreich selbst noch im Jahre 1845 bei einer Bevölkerung von 35 Millionen nur etwa 220 000 Wähler. Auch ließ man das Verbot der Diäten fortbestehen, wodurch der Ausschluß der unteren und der Mittelklassen endgiltig gesichert war. Ueberdies wurde durch das Gesez vom 22. März 1831 der Dienst in der Nationalgarde den Reichen vorbehalten, so daß diese ihren politischen Einfluß sogar mit den Waffen nach unten und oben aufrecht erhalten konnten. Endlich wurde durch das Gesez vom 21. März 1832 eben dieser Klasse das Recht des Loskaufes vom Waffendienste nach außen eingeräumt, somit die Pflicht des Kriegsdienstes auf die Schultern der Unbemittelten überwälzt.

Das zusammen bildete jene oft gepriesene Musterverfassung, mittelst welcher die reiche liberale Bourgeoisie den König als ihr Geschöpf in Schach zu halten und alle Unbemittelten für immer zu beherrschen und auszubeuten hoffte.

Diese liberale kapitalistische Partei war überzeugt, es werde für alle Zeiten genügen, wenn sie den König zum Werkzeuge ihres einseitigen ausbeuterischen Klasseninteresses mache, und wenn sie zugleich die ungeheure Mehrheit des Volkes heuchlerisch mit Freiheitsphrasen fütterte. Man ließ also dem Volke vorläufig die Pressfreiheit als Spielzeug (circenses) und verwies die Pressvergehen vor die Jury. Das waren die „Errungenschaften“, welche die „glorreiche Woche“ der Julirevolution der ungeheuren Mehrheit der Franzosen gebracht hatte.

Der Klassenegoismus, der Selbststolz und der Uebermuth hatte die liberal-kapitalistische Partei völlig verblendet; sie vergaß, daß ihr von allem Anfang an viele Millionen Franzosen — so ein Theil der noch immer rührigen Bonapartisten, die in ihrem Selbstbewußtsein gekränkten Legitimisten, der mit diesen verbündete, vom Liberalismus schwer verlegte Klerus (soweit er nicht durch La Mennais' „L'Avenir“ vorübergehend demokratisirt war), die von der Bourgeoisie um die Früchte der Revolution betrogenen Republikaner und endlich die durch den ausbeuterischen Druck der Herrschenden immer mehr anwachsende Partei der Sozialisten und Kommunisten — feindselig gegenüberstanden.

Unter den Handwerkern und Arbeitern der großen Städte war eben damals großes allgemeines Elend entstanden, einerseits durch die von der Revolution herbeigeführte Geschäftsstockung, andererseits weil durch die in der Hand der großkapitalistischen Ausbeuter vereinte Macht des Geldes und der eben damals neu eingeführten Maschinen die freie Arbeit des kleinen Mannes völlig schuflos darniederlag, so daß dem Arbeiter und dem kleinen Handwerksmanne nur noch die Wahl blieb zwischen dem raschen Hungertode oder dem langsamen der Lohnsklaverei mit all' ihren Uebeln: der Lohnverkürzung und der plötzlichen Entlassung. Schon im Jahre 1831 erhoben sich die hungernden Seidenweber von Lyon gegen die Fabrikherren mit dem auf schwarzer Fahne verzeichneten Schlarufe: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben!“ Für das Julikönigthum kam dieser sowie jeder spätere Arbeiteraufbruch aber immer nur als eine „Ruhestörung“ in Betracht, deren Belämpfung der Bourgeoisie, der Polizei und im Nothfalle der militärischen Macht überlassen blieb.

Kurz vorher fanden in Paris mehrere Prozesse wegen bewaffneten republikanischen Aufstuhres statt. Die Angeklagten gaben alles zu, ja sie rühmten sich der That und wurden von den Geschworenen freigesprochen. Ja, es geschah wiederholt, daß die Freunde der angeklagten republikanischen Geheimbündler die Gerichtssäle füllten, mit den Richtern sankten, die Stühle zerbrachen und die Akten zerrissen! In wenigen Jahren war Frankreich von einem Reize republikanischer Geheimbünde überzogen. Die Oppositionsblätter wurden immer kühner. Die Parteilämpfe steigerten sich von Jahr zu Jahr: im April 1834 fanden in Lyon und Paris blutige Straßekämpfe, ja wahre Straßenschlachten statt. Am 28. Juli 1835 erfolgte das Höllemaschinen-Attentat des Korfen Josef Fieschi auf den König, welchem Attentate später noch viele andere folgten.

Nun fuhr der bleiche Schrecken in die Glieder der Plutokratie des Parlaments: jetzt sei es die höchste Zeit,

die Pressfreiheit einzuschränken und die Geschworenengerichte im Sinne der „Ordnung“ abzuändern; man müsse „den König schützen“, damit man selber geschützt sei.

Die Regierung Louis Philippe's benützte die Strömung, den plötzlich erwachten Ruhestanismus der tonangebenden liberalen Partei, um sich selbst auf das Piedestal zu heben.*) Es kommen also mit Zustimmung der Plutokratie die Septemberegeseze des Jahres 1835 zu stande, wodurch die Pressfreiheit eingeschränkt, die Kauttionen für die Herausgabe eines politischen Journals auf 100 000 Franks erhöht, die Geschworenengerichte im Sinne einer strengeren „Ordnung“ modifizirt und die Aufführung von Theaterstücken von der Erlaubniß des Ministers oder des Präfekten abhängig gemacht wurde. Die Liberalen waren reaktionär geworden.

Aber helfen konnte dieses Drahtstück nichts: weil trotz des gleichzeitig in Szene gesetzten „volkswirtschaftlichen Aufschwunges“ das Elend der unteren Klassen immer größer wurde und weil nichts, absolut nichts geschah, um auch nur die nothwendigsten sozialen Reformen zu versuchen.

Die liberal-kapitalistische Partei glaubte aber vorläufig ihre Pflicht gegen — sich selbst erfüllt zu haben: man steckte nun wieder den Kopf in die wohlgefüllten Geldsäcke und spielte Vogel Strauß. Mit kleinen politischen Mitteln und Intriguen hoffte man auch ferner auszukommen; man glaubte, so lange man die Parlamentsmajorität behalte, könne ja nichts Entscheidendes geschehen, die Plusmacherei werde ewig fortbestehen; denn das Parlament sei die Regierung, also die Macht, und Geld und Macht seien unüberwindlich.

Und auch der engherzige, wenn auch ehrgeizige, d. h. auf seine Selbstbereicherung und Erhaltung bedachte Rechenmeister, Börsenspekulant und Plusmacher Louis Philippe, fortan stets eifriger auf die Mehrung seines Vermögens und seiner politischen Macht bedacht, der „erste Bourgeois des Landes“, das Oberhaupt der Geldmenschen, Bankiers, Lieferanten, Monopolisten, Börsenspieler und Wucherer, blieb taub, vollkommen taub für alle die Nothrufe der unteren Stände. Sein politisches und soziales Prinzip blieb die Nichtintervention nach innen und nach außen, und die eigene Bereicherung um jeden Preis.

Als Finanzminister Humann zur Ueberraschung seiner Kollegen eine Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld beantragte, hatte er die Meinung des Königs, der selbst ein großer Rentner war, und die Klasse der übrigen Großkapitalisten sofort gegen sich: er ward entlassen! Obwohl die Thronreden vom 17. Dezember 1838 und 24. Dezember 1839 ein überaus günstiges Gemälde der inneren und äußeren Lage entwarfen und einen vorgebliehen volkswirtschaftlichen „Aufschwung“ glorifizirten, wurde die innere Lage immer zerfahrener; ein Ministerium folgte dem andern oft schon nach einigen Wochen. Der Parlamentarismus nützte sich ab.

Kleine Mittheilungen.

Frauenrechte. In der französischen Abgeordnetenkammer wurde am 4. d. der Antrag betreffend die Gewährung des Wahlrechtes an Frauen für die Wahlen zu Handelskammern angenommen.

Daß eine Lohnbewegung der weiblichen Arbeiter durchschnittlich noch berechtigter sein würde, als es die der doch auch dürftig und elend genug gelohnten männlichen Arbeiter gegebenen Falls ist, wird im Jahresbericht der Leipziger Gewerbekammer durch folgende Schilderung der Lage weiblicher Arbeiter, von denen in erster Linie Stickerinnen und Näherinnen genannt werden, zugestanden:

Unsere Wohlthätigkeitsanstalten haben sich mit Untersuchungs-Gesuchen aus diesen Kreisen so viel zu beschäftigen, daß es geboten erscheint, diesen wunden Punkt nicht unberührt zu lassen. Die Lohnsätze sind in diesen Branchen in der That so niedrig, daß selbst bei angestrengtester Thätigkeit der Verdienst nicht ausreicht, den dürftigsten Lebensunterhalt davon zu bestreiten. Namentlich trifft dies diejenigen Arbeiterinnen hart, die allein stehen und lediglich auf diesen Verdienst angewiesen sind. Diese sind geradezu gezwungen, entweder an die Wohlthätigkeit zu appelliren, oder andere bedenklidere Wege einzuschlagen.

Welche erbärmlichen Lohnverhältnisse unter den sächsischen Arbeiterinnen herrschen, mag man auch aus der Thatsache ersehen, daß sich ein Chemnitzer Fabrikant (Wble u. Co.) in einer öffentlichen Erklärung geradezu rühmt, „tüchtige“ Ausfloherinnen könnten bei ihm M. 9—11 die Woche verdienen! Wie mag sich da der Durchschnittslohn stellen, der wirklich verdient wird!

Von der kläglichen Abhängigkeit der Handlungsgesellen legt auch der Umstand Zeugniß ab, daß die Pariser Syndikal-kammer (Gewerkschaft) der kaufmännischen Angestellten in einem besonderen Zirkular die Unternehmer bitten muß, doch während der großen Revolutionsfestlichkeiten am nächsten Sonntag die Geschäfte zu schließen. Sonntag, großes Volksfest, wo alle Welt seine Schaulust befriedigt und darum sowieso nichts gekauft wird — und doch erst ein unterthäniges Gesuch, daß die „Lohnsklaven“ auch einmal ein paar Stunden sich als „freie Bürger“ fühlen dürfen.

Als Träger der Altersversicherung sollen bekanntlich territorial abgegrenzte Versicherungsanstalten dienen. In Preußen wird beabsichtigt, jeder Provinz eine solche Anstalt zu geben; in Bayern soll man für den Bezirk jeder Kreisregierung (Schwaben, Oberbayern, Niederbayern, Ober- und Regensburg, Ober-, Unter- und Mittelfranken und Pfalz) je eine Versicherungsanstalt etabliren wollen. Die übrigen größeren Bundesstaaten (Sachsen, Württemberg, Hessen, Baden, Oldenburg, Mecklenburg und Braunschweig) werden je eine eigene Versicherungsanstalt einrichten, die kleineren sich zu gemeinsamen verbünden, so daß etwa 30 Versicherungsanstalten gebildet werden dürften. Sobald sich die Abgrenzung der Bezirke übersehen läßt, werden die Vorstände der Versicherungsanstalten zu konstituiren sein. Da entweder der weitere Kommunalverband oder der betreffende Bundesstaat die Mitglieder des Vorstandes, soweit sie Beamte sind, zu bestellen hat, so werden theils die Provinziallandtage resp. Provinzialräthe theils in den Mittel- und Kleinstaat die Landesregierungen hiermit voranzugehen haben.

*) Ähnliche Beispiele haben wir neuerdings ja auch erlebt!

*) Die Blanc'sche Schilderung des Beginnes der Revolution ist neuerdings in einer besonderen Broschüre erschienen (New-York, Albert Göhne, Preis 10 Cents = 40 Pf.).

**) Nach einem Artikel der Bogesfang'schen „Monatsschrift für christliche Sozialreform.“

Im Stöcker'schen „Volk“ feiert der Servilismus mitunter wahre Orgien. So heißt es anlässlich der Fahrt des deutschen Kaisers nach den Lofoten: „Der erste aller Germanen grüßt jene wunderbaren Klüften, an denen Nordlands Recken das Meer bezwingen, den Muth zu weltgeschichtlichen Thaten stählen gelernt haben. Ellida, des kühnen Frithjof „Drache“, wird als Hord der Fjorde dem Drachen „Hohenzollern“ voranziehen. Die Stalben werden in ihren Gräbern erwachen. Urba, die Berggängerin, flüstert der Verdandis, der Gegenwart, zu von der Skulda, der großen Zukunft des Germanengeschlechts. Asgarbs lichte Hallen werden lebendig; der Schnee, auf dem der Nordstein ruht, glüht wunderbar. Ein Heldenlied, ein neues, heißt den Nafohn willkommen: Draga selbst dichtet dies Drapa. Regis Töchter umfosen das Fahrzeug; die Wikinger werden wach“ . . . und — fügen wir gleich hinzu — Daldorf rüstet sich zum Empfang des Mitarbeiters vom „Volk“.

Das „Herr Söhnchen“. Die Wiesbadener Kurliste führt unter den Angekommenen auch den Grafen Guido Hensel von Donnermarkt mit Gemahlin und dem „Herrn Söhnchen“ auf. Das „Herr Söhnchen“ ist ein Jahr alt.

Sehr wichtig! Aus Kliffingen läßt sich eines der angesehensten Berliner freisinnigen Blätter eigens schreiben: „Der Herzog von Edinburgh bewegt sich hier in ungenügender Weise. Vor einigen Tagen war er im Frühlingsgarten, einem einfachen Gartenrestaurant, und trank dort, inmitten der übrigen Gäste, einen Schoppen Bier.“ — Welch ein großer Mann!

Bereine und Berjammlungen.

Öffentliche Outmacher- und Outarbeiter-Berjammlung am Dienstag, den 16. Juli, Abends 8 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarkt- und Alexanderstraßen-Ecke, im oberen Saal. Dort wollen wir unsere Lage besprechen, wollen laut sagen, was uns bedrückt und eventuell einen Verein für unsere Interessen ins Leben rufen. Die Beauftragten.

— **Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter.** Montag, den 15. Juli, bei Saeger, Grüner Weg 59: General-Berjammlung.

— **Berjammlung der freien Vereinigung der Holzgerber und Lederzurichter** Berlins am Sonnabend, den 13. Juli, Abends 8 Uhr, Weinstr. 11 bei Robert.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter** (E. S. 29. Hamburg), Filiale Berlin 5. Berjammlung am Sonnabend, den 13. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Ackermann, Lothringersstr. 81.

— **An die Schneider Berlins!** Am Montag, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, findet eine große öffentliche Schneiderberjammlung statt, und zwar Holzmarktstr. 72 im Königsstadt-Kasino. Tagesordnung: 1. Sind die Schneider Berlins gewillt, ihre materielle Lage zu verbessern und welches sind die Mittel dazu? Referent: Kollege Reichnood. 2. Diskussion.

— **Zentral-Kranken- und Sterbelasse der Tischler u.** (Örtliche Verwaltungsstelle Berlin B.) Den Mitgliedern zur Nachricht, daß folgende Zastellen verlegt sind: 1. Von der

Köpnickerstr. 129 nach der Köpnickerstr. 121a bei Müller. 2. Von der Oranienstr. 89 nach der Alten Jakobstr. 48 bei Jabe e. 3. Die Zastelle in der Jüdenstr. 33 ist aufgehoben. Krankmelungen vom 7. Juli ab bei H. Große-Kreul, Reichenbergerstr. 182, Hof.

— **Krankengeld-, Zuzug- und Begräbnis-Kasse** der Berliner Knopfmacher. Ordentliche General-Berjammlung Sonnabend, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Jächt's Restaurant, Blumenstr. 39.

— **Der Verein zur Wahrung der Interessen sämtlicher Ladierer Berlins** feiert am Sonnabend, den 13. Juli sein drittes großes Stiftungsfest, verbunden mit Sommernachtsball und humoristischen Vorträgen, im Ballsalon des Herrn Renz, Raunungsstr. 27. Billets bei allen Vorstandsmitgliedern, sowie im Arbeitsnachweiskureau, Breslauerstr. 27 bei Tempel.

— **Die Kranken- und Begräbniskasse** des Vereins sämtlicher Berufs-Kassen Berlin I. Sonnabend, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstraße 78, Berjammlung.

— **Fachverein der Rohrleger.** Sonntag, den 14. Juli, Vormittags 11 Uhr, bei Feuerlein, Alte Jakobstr. 75: Berjammlung. Vortrag des Herrn Julius Türk über die wirtschaftlichen Umwälzungen der französischen Revolution.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgeoffen Berlins.** Großes Sommerfest am Montag, den 15. Juli, Nachmittags 4 Uhr, in Weimann's Volksgarten, Gesundbrunnen. Billets sind bei sämtlichen Vorstands-Mitgliedern, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen zum Preise von 30 Pf. zu haben.

Für Burg und für beide Jerichower Kreise

nimmt Bestellungen auf die „Berliner Volks-Tribüne“ entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus
S. Pohlmann,
Burg b. Magdeburg, H. Hof 6.

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.
Inh. W. Gründel.
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolsterer und Sattler.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Regeltbahnen stehen zur Verfügung.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager von
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Dafelbst Zastelle der Cigarren u. Bronceure (E. S. 60.)
Die Beleidigung gegen den Maurer Sprewitz nehme ich hiermit zurück. E. Gürsch.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.

Montag, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's oberem Saal, Alte Jakobstr. 75.

Versammlung

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Thierbach: Wodurch sind wir im Stande, unsere Lage zu verbessern.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Antrag betreffs Arbeitsnachweiskommission.
5. Erwählung der Arbeitsnachweiskommission.
6. Verschiedenes und Fragelasten.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. General-Versammlung.

Montag, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10.
Tagesordnung:
1. Kassenbericht.
2. Wahl des 1. Vorsitzenden.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Bericht der Tarifkommission.
5. Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt.
Um recht zahlreichem Besuch bittet
Der Vorstand.

Allgemeiner Metallarbeiter-Vereins für Berlin und Umgegend zur Nachricht, daß Donnerstag, den 11. Juli, die Bibliothek

Neanderstr. 5, Destillation zum Helm, eröffnet wird, und von da ab jeden Montag und Donnerstag von 8-9 Uhr die Bücher ausgeben werden.
Um recht rege Beteiligung ersucht
Die Bibliothekkommission.
J. A.: Paul Wänjmann.

Arbeiter-Bildungs-Verein „Berlin Nord“.

Dienstag, den 16. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Gottschalk's Salon, Badstr. 22.
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Arthur Stadthagen über: „An's Vaterland, an's theure Schließ Dich an.“
2. Allgemeines.
3. Fragelasten.
Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
NB. Die Berjammlung ist genehmigt.

Geschäftseröffnung!

Meinen werthen Freunden, Kollegen und Genossen hierdurch zur Anzeige, daß ich infolge meiner Wählerregelung ein Galanterie-, Posamentier-, Kurz-, Schnitt- und Wollwaaren-, Hut- und Mützengeschäft, Buch- und Papierhandlung eröffnet habe. Auch nehme ich Bestellungen der „Volks-Tribüne“, „Arbeiterchronik“, „Nord-Wacht“, „Wahren Jakob“, sowie sämtliche in der Arbeiterliteratur erscheinenden Werke entgegen. Um geneigten Zuspruch bittet achtungsvoll
D. Günther, Veltin i. M., Viktoriastraße 21.

Geschäfts-Eröffnung!

Allen Freunden und Genossen zur gefälligen Kenntnissnahme, dass wir mit dem 1. Juli eine

Buchdruckerei

eröffnet haben und ersuchen bei Druckaufträgen uns gütigst berücksichtigen zu wollen.
Achtungsvoll

Maurer, Werner & Co., Sebastianstrasse 72, nahe der Prinzenstrasse.

Sämtliche Bestellungen auf Bücher und nachsichende Photographien liefert die Buchhandlung von
R. Kohlhardt
Berlin, Brandenburgstraße 56.
Kupfer, Kräder, Bebel, Lieblnecht, Marx in Kabinet. Außerdem noch in Vist: Hasenclever, Fritsche, Lassalle. Bei Partien Rabatt.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle,
verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Verband deutscher Zimmerleute.

Sämtliche Lokalverbände Berlins.
Große Generalversammlung
am Sonntag, den 14. Juli, Vormittags 10 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.
Tagesordnung:
1. Bericht der Delegirten vom diesjährigen Handwerkerertage zu Weimar und Bericht des Verbands-Ausschusses.
2. Wahl des Verbands-Ausschusses.
3. Verschiedenes.
Es ist Ehrensache eines jeden Mitgliedes in der Berjammlung zu erscheinen. Auch werden daselbst Mitglieder aufgenommen. Quittungsbuch legitimirt.
J. A.: Fr. Schreiber, Gneissaustr. 82.

Fachverein der Tapezierer. Montag, den 15. Juli, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, Berjammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag und Diskussion des Herrn Buchdrucker Berner über: „Die Anhangwendung in der Gewerkschaftlichen Organisation.“
2. Gewerkschaftliches.
3. Vereinsangelegenheiten.
4. Fragelasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Montag, den 22. Juli, in Weimann's Volksgarten, Gesundbrunnen, Badstr. 54-56.

Großes Sommerfest.
Billets sind vorher zum Preise von 30 Pf. bei folgenden Herren zu haben: Freiwald, Bienerstr. 9; Staudinger, Christinenstr. 9; F. Lohfener, Königsgrabenstr. 56 v. II.; F. Kirchner, Gütchinerstr. 89, v. 4.; W. Drß, Al. Alexanderstraße 6, Hof II.; Restaurant Scheerre, Natterstraße 65; Holländisches Kaffee, Weuthstr. 21 und im Arbeitsnachweiskureau, Schützenstr. 18-19, bei Freigang.
Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein

für den
6. Berliner Reichstagswahlkreis
Große öffentliche Berjammlung
Montag, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Weddingpark, Müllerstr. 178.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Max Schippel: „Die Arbeiter und die heutige Sozialreform.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Deutscher Sozialdemokratischer Leseklub

Paris, Ecke der rue Montmartre 33 und rue Etienne Marcel 36.
Jeden Sonnabend Abend um 9 Uhr: Versammlung.

Sozialdemokratischer Leseklub

„Lessing.“
Montag, den 15. Juli, Abends 9 Uhr, Wallstraße 20, Restaurant Leonhardt.
zum Gedächtniss Hasenclevers,
Vorlesung aus seiner Novelle:
„Eine entscheidende Reichstagsitzung.“
Gäste haben Zutritt.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Sonnabend, den 13. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

Geschlossene Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Bericht des Vorstandes.
2. Abrechnung.
3. Wahl der Revisoren.
4. Verschiedenes und Fragelasten.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Mitgliedsbuch legitimirt.
Der Vorstand.
NB. In dieser Berjammlung Schluß des Billetverkaufs zur Krempferpartie am 21. Juli.
Der Arbeitsnachweis des Vereins befindet sich Dresdenerstr. 116, bei Wendt.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend.
General-Berjammlung.
Sonnabend, den 13. Juli, Abends 8 Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.

Tagesordnung:
1. Rechnungslegung des Kassirers sowie der Revisoren.
2. Bericht des Vorstandes und der Kommissionen.
3. Wahl der ausgetretenen Vorstandsmitglieder event. der Kommissionen.
4. Anträge.
Mitgliedsbuch legitimirt. Um recht zahlreichem Besuch bittet
Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein

für den
1. Berliner Reichstagswahlkreis
Mittwoch, den 17. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.

Große Versammlung

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwält Stadthagen über: „Völkerrrecht und Juristenrecht.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Verband deutscher Zimmerleute

(Lokalverband Berlin Nord u. Umgegend.)
General-Versammlung.
Montag, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Köllner's Restaurant, Alte Hoßstr. 32a.

Tagesordnung:
1. Kassenbericht für das 2. Quartal.
2. Vorstandswahl.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Freie Vereinigung und Fachgenossen der Maurer Berlins.

Sonntag, den 14. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Crisfel's Salon, Sebastianstr. 39.
Große General-Mitglieder-Berjammlung.
Tagesordnung:
1. Abrechnung des Kassirers vom 2. Quartal.
2. Bericht der Revisoren.
3. Vorstandswahl.
4. Verschiedenes.
Mitgliedsbuch legitimirt. Nicht eines jeden Mitgliedes ist es, zu erscheinen.
Der Vorstand.

Zum 14. Juli.

Ein Blick in die Zukunft.

O Tag des Friedens, Tag der Freude,
So brichst du endlich strahlend an!
Die ganze Welt im Feierkleide
Und festgemüthet der Arbeitsmann.
Da tönt kein hartes Schwerterklagen,
Kein Ruf zum Siege oder Tod —
Die Friedensfahnen weh'n und ragen
Überall im Morgenroth.

Nicht weckt der Tag zu neuen Sorgen
Die ahnungsvolle junge Welt,
Die festlich schon am frühen Morgen
Des Tages Ehrenwache hält.
Sei, wie dem Jubel die Augen glänzen,
Da ihn an's Herz die Mutter drückt,
Derweil mit immergrünen Kränzen
Des Hauses Thor der Vater schmückt!

„Sag' Väterchen, woher das Lüten,
Der früh-erwachte Feierklang?
Was hat der Jubel zu bedeuten,
Was kündigt uns der Festgesang?
Woher der Mutter Freudentränen,
Der Schwester holde Träumerei'n,
Woher das unnenbare Schönen,
Woher der lichte Feierschein?“

„O Knabe mein, ich will Dir's sagen: —
Was heut dein junges Herz bewegt,
Das ist des Maienmorgens Tagen,
Der sich in Rosenwolken regt!
Nach toller Angst und wildem Schrecken,
Nach all' den Stürmen uns'rer Zeit,
Will uns der junge Tag erwecken
Zu einem Fest der Menschlichkeit.“

Die in der Menschenbrust verschlossen,
Die bange Hoffnung ist erwacht;
Der alte Stamm treibt junge Sprossen
Und heilige Flammen sind erwacht.
Ein Ende hat das Völkermorden,
Gebrochen ist der finst're Bann,
Der Sühne ist ihr Recht geworden
Und die Versöhnung bricht nun an.

Die Menschheit reicht die Friedenshände
Sich brüderlich von fern und nah,
Die alte Feindschaft hat ein Ende,
Der große Friedenstag ist da!
Die Sprachverwirrung, die seit Babel
Die Menschenbrüder trennt und narret,
Der Blutstrom, der seit Cain und Abel
Zu einem wilden Meere ward: —

Getilgt, gelöscht, geführt, vergeben!
Verklärt, verbrüdet und verschönt!
So ist das arme Menschenleben
Nun endlich mit sich selbst versöhnt.
Hier gleiche Pflichten, gleiche Rechte,
Der Frohne Sklavensoch zerfällt;
Nicht Herren mehr und nicht mehr Knechte,
Ein Arbeitsvolk die ganze Welt.

Das ist die große Sonnenwende
Im Jubeljahr der neuen Zeit:
Es fiel die Scheidewand der Stände —
Ein Adel nur — die Menschlichkeit!
Es bindet alle eine Würde,
Ein Schmen nach dem ew'gen Licht,
Und eine Ehre, eine Würde:
Die treueste Menschenpflicht.

Das ist der Tag, den wir begehen,
Ein Fest der göttlichen Veranft;
Das ist der Liebe Auferstehen
Und ihre wahre Wiederkunft.
Des ew'gen Friedens Auferbauen,
Es ist vollbracht im Erdenthal:
Erreicht, verwirklicht ist zu schauen
Das hehre Menschheitsideal.

Es sei gegrüßt im Glockenklängen
Und Fahnenweh'n der neuen Zeit!
Wir wollen ihm Hosannah singen
In seiner jungen Herrlichkeit.
Des Kindes Lockenhaupt in Kränzen,
Das treue Weib an's Herz gepreßt:
So mag der neue Tag uns glänzen —
Du, sei gepriesen, Friedensfest!“

M. Stern.

[Nachdruck verboten.]

Der Lohn der Tugend.

Von August Strindberg.

Deutsch von Gustav Vichtenstein.

Als die Mutter starb, war er dreizehn Jahre alt.
Es war ihm, als habe er einen Freund verloren,
denn während die Mutter krank darniederlag, hatte er
gleichsam ihre persönliche Bekanntschaft gemacht, was
Eltern und Kinder selten thun. Er war nämlich zeitig
entwikkelt und besaß einen klaren Verstand; er hatte auch
viel mehr gelesen, als seine Schulbücher, denn der Vater,
der Professor der Botanik an der Akademie der Wissen-
schaften war, hatte eine gute Bibliothek. Aber die Mutter
hatte keine Erziehung erhalten; in der Ehe war sie die
oberste Wirtschaftlerin des Mannes und die Pflegerin
zahlreicher Kinder gewesen. Als sie nun mit 39 Jahren
bettlägerig wurde, die Kräfte durch viele Wochenbetten,
durch Nachtwachen vieler Jahre (in sechs Jahren hatte
sie nicht einmal eine ganze Nacht durchgeschlafen) erschöpft,
und da sie sich mit dem Haushalte nicht weiter befaßten

durfte, machte sie zufällig die Bekanntschaft ihres zweiten
Sohnes; der älteste war Kadett und nur an Sonntagen
zu Hause. Da sie aufgehört hatte, Hausfrau zu sein,
und nur Patientin war, verschwand jener altmodische
Zustand der Disziplin, der sich heute stets zwischen Eltern und
Kinder stellt. Der dreizehnjährige Sohn saß fast immer
an ihrem Bette, wenn er nicht in der Schule war oder
Arbeiten machte, und dann las er ihr vor. Sie hatte
viel zu fragen und er viel zu erklären; dadurch wurde
zwischen ihnen jene Grenze verwischt, die ungleiches Alter
und verschiedene Stellung ziehen, und sollte jetzt jemand
der Ueberlegene sein, so war es der Sohn.

Aber die Mutter hatte ihn aus ihrem vergangenen
Leben viel zu lehren, und dadurch waren sie abwechselnd
Lehrer und Schüler. Schließlich sprachen sie über alles.
Und der Sohn, der sich damals am Eingange zur Mann-
barkeit befand, erhielt manche, mit dem Jartgefühl der
Mutter und der Schüchternheit des Geschlechtsunterschiedes
ausgesprochene Erklärung über das Mysterium, das die
Vermehrung des Menschengeschlechts genannt wird. Er
war noch unschuldig, aber er hatte in der Schule vieles
gesehen und gehört, das ihn anwiderte und aufregte. Die
Mutter erklärte ihm alles, was erklärt werden konnte,
warnte ihn vor dem gefährlichsten Feinde der Jugend und
nahm ihm das heilige Versprechen ab, daß er sich niemals
verleiten lassen solle, schlechte Frauen zu besuchen, nicht
einmal aus Neugierde, denn niemand könne sich in solchem
Falle auf sich verlassen. Und sie verwies ihn auf eine
mäßige Lebensweise und auf den Umgang mit Gott im
Gebete, wenn die Versuchung ihm nahen sollte.

Der Vater war tief in dem selbstischen Genuß seiner
Wissenschaft versunken, die für seine Frau ein verschlossenes
Buch war. Er hatte, gerade als die Mutter in ihren
letzten Jügen lag, eine Entdeckung gemacht, die seinen
Namen in der gelehrten Welt unsterblich machen sollte.
Er hatte nämlich auf einem Abladeplatze vor dem Nordstadt-
Thor eine neue Art von Schweinsmelde gefunden, die an
dem sonst geradhaarigen Blüthenkelch geneigte Haare
hatte; und gerade jetzt stand er mit der Akademie der
Wissenschaften in Berlin in Unterhandlung, um diese Abart
in die Flora Germanica aufnehmen zu lassen, und jeden
Tag erwartete er die Antwort, ob die Akademie ihn un-
sterblich machen wolle, indem sie die Pflanze seinen
Namen tragen ließ: *Chenopodium molle* s. „Wenner-
stroem“ianum. Am Todtenbette war er zerstreut, fast
abwesend, geradezu unfreundlich, denn er hatte soeben die
bejahende Antwort der Akademie erhalten, und es be-
kammerte ihn, daß er, noch mehr seine Frau, sich mit der
großen Neugierde nicht freuen konnte. Denn sie hatte ihre
Gedanken nur auf den Himmel und ihre Kinder gerichtet.
Jetzt kommen und sie über einen krummhaarigen Blumen-
kelch aufklären, ersahen ihm selbst lächerlich; aber, ver-
theidigte er sich, es handelte sich hier nicht um einen
krumm- oder geradhaarigen Blüthenkelch, es war die Frage
von einer wissenschaftlichen Entdeckung, und was mehr
war, von seiner Zukunft, von der Zukunft seiner Kinder,
da ja die Ehre des Vaters das Brot jener ist.

Als die Gattin am Abend gestorben war, brach er
in Thränen aus; er hatte seit vielen, vielen Jahren nicht
geweint. Er fühlte die entsetzlichen Gewissensbisse über
begangene, sagen wir, kleine Ungerechtigkeiten, denn er
war ein vorzüglicher, exemplarischer Ehemann, er empfand
Reue und Schande über seine Unfreundlichkeit, seine Zer-
streutheit vom vorhergegangenen Tage, und in einem
Augenblicke der Leere gingen ihm die Augen auf für den
elenden Egoismus in seiner Wissenschaft, die vorhanden
sei für die Menschheit, wie er sich eingebildet hatte.

Aber diese Regungen währten nicht lange. Es war, als
ob man eine Thür mit Federn öffnete; sie fiel sogleich wieder
in's Schloß, und nachdem er am folgenden Tage das
Formular für die Begräbnisarten geschrieben hatte, setzte
er sich nieder und verfaßte eine Dankbarkeitsadresse an die
Akademie der Wissenschaften in Berlin. Darauf lehrte er
wieder an seine Arbeit in der Akademie zurück. Als er
des Mittags nach Hause kam, wollte er zu seiner Frau
gehen und über seine Freude sprechen, denn die Frau war
ihm stets die treueste Freundin in seinen Sorgen gewesen
und die einzige, die das Leben ihm geschenkt hatte, die
auf seine Erfolge nicht neidisch war. Jetzt empfand er
eine große Sehnsucht nach dieser Freundin, von der er
immer auf „Unterstützung“, wie er sagte, rechnen konnte,
die ihm niemals widersprach, weil sie nicht wußte, wie
sie widerprechen sollte, da er ihr nur die praktischen
Resultate seiner Forschungen mittheilte. Einen Augen-
blick dachte er daran, die Bekanntschaft seines Sohnes zu
machen, aber sie kannten einander nicht, und der Vater
fühlte sich immer dem Sohne gegenüber in der Stellung,
wie ein Offizier dem Soldaten gegenüber: sein Rang
verbot ihm eine Annäherung, und der Sohn war ihm im
übrigen ein wenig verdächtig, weil dieser einen schärferen
Kopf hatte als der Vater und auch deshalb, weil er eine
ganze Menge neuer Bücher gelesen hatte, die der Vater
nicht kannte, und daher geschah es bisweilen, daß der
Vater, der Professor, wie ein Unwissender vor dem Sohne,
dem Gymnasiasten saß. Bei solchen Gelegenheiten mußte
der Vater entweder seine Verachtung über die neumodischen
Dummheiten aussprechen oder sich Nachtsprüche bedienen
und sagen, daß Schuljungen ihre Aufgaben lernen sollen.

Da konnte es geschehen, daß der Sohn mit dem Vorzeigen
eines „Schulbuches“ antwortete, und nun wurde der Pro-
fessor wüthend und meinte, daß die neuen Lehrbücher „für
die Hölle“ wären.

Der Vater schloß sich in seine Herbarien ein und
der Sohn ging seinen eigenen Weg.

Sie wohnten auf der Norrtullstraße links vom Obser-
vatoriumsplatze. Ein kleines einstöckiges Steinhaus —
von einem ausgedehnten Garten umgeben, der in früheren
Zeiten der Gartenbau-Gesellschaft gehört hatte — war dem
Professor durch Erbschaft zugefallen. Aber da er deskriptive
Botanik studierte, ohne sich um die weit interessantere
Pflanzenphysiologie und Morphologie zu kümmern, die in
seiner Jugend noch in den ersten Anfängen sich befand,
war die lebendige Natur ihm fast fremd geblieben. Er
ließ daher den Garten mit seinen vielen Herrlichkeiten
verfallen und verpachtete ihn einem Gärtner mit der Be-
dingung, daß er und seine Kinder gewisse Freiheiten be-
hielten. Der Sohn benutzte den Garten als Park, freute
sich seiner Natur, wie sie war, ohne sie wissenschaftlich zu
nehmen.

Sein Charakter war wie ein schlecht gearbeitetes
Kompensationspendel: zu viel von dem weichen Metall der
Mutter, zu wenig von der Härte des Vaters. Daher
Störungen und ungleichmäßiger Gang. Bald äußerst
gefühlvoll, bald hart, skeptisch. Der Tod der Mutter
ging ihm sehr nahe. Er vertraute sie so, daß sie in
seinem Gedächtniß apotheosirt wurde als der Inbegriff von
allem Schönen, Guten und Großen. Den darauffolgenden
Sommer verbrachte er mit Gräbeln und Romanlektüre.
Aber die Trauer, und nicht am wenigsten die Muße,
hatten sein ganzes Nervenleben durchgeschüttelt und seine
Phantasie in Thätigkeit gesetzt; die Thränen waren wie
ein warmer Aprilregen gewesen, der die Obstbäume zum
Leben erweckt, so daß sie zum Blühen verleitet werden, um
dann zu erfrieren: Maisfröste, ehe die Befruchtung vollendet
ist. Er war fünfzehn Jahre, der Zeitpunkt, da der Kultur-
mensch mannbar und reif ist, kommenden Geschlechtern
Leben zu geben, woran er nur aus Mangel an Nahrung
für die Jungen verhindert wird. Er stand also im Begriffe,
in das mindestens zehnjährige Martyrium einzutreten, das
der junge Mann unter Kämpfen gegen die zügellose Natur
durchzumachen hat, ehe er daran denken darf, das Recht
zu erwerben, die Gesetze der Natur zu erfüllen.

Es ist an einem warmen Nachmittage um die Pflanz-
zeit. Die Apfelbäume sind mit weißen Blüthen bedeckt,
die die Natur mit verschwenderischer Freigebigkeit austreut.
Der Wind schüttelt die Kronen und Samenstaub irrt in
der Luft umher; manches kommt zu seiner Bestimmung
und erweckt Leben, manches fällt zur Erde und vergeht.
Was kümmert sich die unendlich reiche Natur um eine
Handvoll Samen mehr oder weniger! Und wenn die
Blüthe befruchtet ist, wirft sie ihre zarten Blätter ab, die
bald verweht auf den Bergen liegen, bis sie beim nächsten
Regen verfaulen, sich auflösen, in die Erde eindringen und
wieder emporsteigen durch den Saft, um wieder zur Blüthe
und diesmal vielleicht zur Frucht zu werden. Aber nun
beginnt der Streit: diejenigen, welche glücklich genug waren,
an die Sonnenseite zu kommen, gehen auf; der Fruchtkern
schwillt an, und wenn kein Frost eintritt, wird er bald
Früchte tragen; die aber zufällig nach der Nordseite
kommen, die Armen, die im Schatten der anderen sitzen
und die Sonne niemals zu sehen bekommen, die verwelken
und fallen ab und der Gärtner harkt sie zusammen und
fährt sie im Schubkarren nach dem Schweinestall. Und
nun steht der Apfelbaum, die Zweige beschwert mit halb-
reifer Frucht, kleinen, runden, goldgelben Früchten mit
rosenrothen Wangen; nun gilt ein anderer Kampf; bleiben
alle am Leben, so brechen die Zweige durch die Last, und
der Baum stirbt. Daher kommt der Sturm! Dann gilt
es, einen starken Stiel zu haben, um sich zu halten; wehe
den Schwachen, denn sie sind dem Untergange geweiht.
Nun erscheint der Käfer! Auch er hat ein Leben er-
halten und hat eine Pflicht gegen sein fünfjüiges Geschlecht!
Und nun fressen die Raupen den Apfel bis zum Stiele
auf, und nun fällt er hinab auf die Erde. Aber die
Raupe hat Geschmack und wählt die stärksten und gesündesten,
denn sonst würden im Leben zuviel Starke sein, und dann
wäre der Kampf allzu lebhaft.

Und in der Abendstunde, wenn das Dunkel kommt,
dann beginnen des Thieres dunkle Begierden zu erwachen.
Der Ziegenmelker (*caprimulgus europaeus*) legt sich in
das frischgegrabene warme Gartenbett und lockt sein Weib-
chen. Welches? Das müssen die Männchen abmachen!

Und die Hausläuse schleicht gesättigt und erwärmt
aus der Ofenecke, nachdem sie ihre frischgefeilte Abend-
milk getrunken hat, und tritt vorsichtig zwischen Narzissen
und gelbe Lilien, aus Furcht, naß und borstig vom Thau
zu werden, ehe der Liebhaber kommt. Und nun riecht sie
an dem ausgegangenen Lavendel, und nun lockt sie. Vom
Jaun des Nachbarn kommt der schwarze Kater, breit im
Rücken wie ein Marber, und er antwortet auf den Lockruf;
aber da erscheint des Gärtners dreifarbigter Kater aus der
Meierei, und nun beginnt der Kampf. Die schwarze,
weiche Erde wirbelt um sie herum, und frisch gefäete
Radieschen und Spinat werden aus ihrem süßen Schlaf
und ihren Zukunfts träumen gerissen. Der Stärkste siegt
und das Weibchen wartet neutral, um die frenetischen

Umarmungen des Siegers zu empfangen. Der Besiegte flieht, um einen neuen Kampf zu suchen, in dem er der Stärkere ist.

Und die Natur lächelt zufrieden, denn sie kennt keine andere Treulosigkeit als die gegen ihr Gebot, und sie giebt dem Stärkeren sein Recht, dem sie will starke Kinder haben, wenn sie auch das „unendliche“ Ich des schwachen Individuums vernichten soll. Und keine Prüderie, keine Bedenken, keine Sorgen um die Folgen, denn die Natur giebt allen Nahrung — außer dem Menschen.

Er ging in den Garten, nachdem das Abendessen beendet war, und der Vater setzte sich an das Schlafzimmersfenster, seine Pfeife zu rauchen und die Abendzeitungen zu lesen. Er schritt die Gänge entlang und empfand alle jene Düfte die die Pflanzen nur verbreiten, wenn sie in Blüthe stehen, das feinste und stärkste Destillat ätherischer Oele, die in sich die ganze Kraft des Individuums konzentriren, um sich als Geschlechtsrepräsentant zu erheben. Er vernahm den Hochzeitsgesang der Mädchen über den Linden, für unser Ohr klagend wie ein Trauergefang, er hörte die spinnenden Locktöne des Ziegenmelkers, das brünstige Schreien der Kater, als ob der Tod und nicht das Leben eine Erbschaft verschenden sollte; das Summen der Käfer, das Flattern des Nachtfalters, das Schreien der Fledermäuse.

Vor einer Narzissenstaube bleibt er stehen, bricht eine Blume und riecht daran, bis ihm die Schläfen hämmerten. Er hatte eine solche Blume nie aufmerksam betrachtet. Aber vergangenes Semester hatte er im Ovid von der Verwandlung eines schönen Jünglings in eine Narzisse gelesen. Er hatte in dieser Mythe keinen weiteren Sinn gefunden. Ein Jüngling, der aus unerwidelter Liebe diese sich selbst zuwendet, und schließlich von der Gluth verzehrt, sich in sein eigenes Bild, das er in der Quelle sieht, verliebt! Jetzt, als er ihre weißen Kalkblätter betrachtete, die Blätter des Kelches, wachsgelb wie die Wangen eines Kranken, und mit den feinen rothen Streifen, wie man sie bei einem Schwindfüchtigen sieht, in dessen äußerste feinste Gefäße der Haut das Blut unter dem Druck eines wiederholten Hustens getrieben wird, dachte er an einen Kameraden in der Schule, einen jungen Edelmann, der im Sommer Seeladeit geworden war, und der dieses Aussehen hatte.

Als er lange an der Blume gerochen hatte, verschwand der starke Nektarduft und ließ einen eiligen, feisenartigen Gestank zurück, nach dem ihm übel wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erstürmung der Bastille.

14. Juli 1789.

Von einem Ende von Paris bis zum andern rüstete man sich zum Kampfe. „Nach der Bastille!“ war das Lösungswort.

Keiner, der nicht die blaurothe Kolarde an seinem Hute trug. Von Saint-Denis waren eine Menge Soldaten entwischt, die, sich mit dem Volke vereinigend, Patronen vertheilten oder den Bürgern die Handgriffe des Gewehrs zeigten. Gleichgültig sah man heute mit Mehl beladene Wagen vorüberfahren, aber als sich die Nachricht verbreitete, daß Tags vorher ein mit Pulver beladener Kahn aufgefangen worden sei, da hallten die Straßen von leidenschaftlichen Freudenrufen wieder. Von den Fenstern herab klatschten die Frauen den Bewaffneten Beifall zu.

Noch waren nicht alle bewaffnet, aber alle brannten vor Begierde, sich Waffen zu beschaffen. Schon um zwei Uhr Morgens war eine ungeduldige Menge im Stadthause vor der Thür des Pulvermagazins erschienen, um sie mit der Art zu sprengen. Was an Pulver vorhanden, wurde in Düten vertheilt, aber die Vorräthe entsprachen weder der Zahl der Fordernden, noch den Ansprüchen der Einzelnen. Falsche Gerüchte über ausgebrochene Kämpfe und Anmarsch der Soldaten bewogen den Ausschuss des Stadthauses, den Befehl in die Distrikte zu schicken, Sturm zu läuten. Sofort wurde das Straßenpflaster aufgerissen, Barricaden errichtet, Gräben aufgeworfen. Paris wurde zum Lager.

Eine unermessliche Volksmenge hatte sich nach dem Hotel der Invaliden aufgemacht, um Flinten zu holen.

Vulkanisch war der Ausbruch der Revolution, überraschend selbst die, die ihre Führer waren.

Der Gouverneur der bedrohten Bastille hatte schon mehrere Tage an den Vorbereitungen zur Vertheidigung arbeiten lassen. Ganze Lastwagen voll Pflastersteine waren auf den Thürmen angehäuft und Anstalten getroffen, die Schornsteine abzubringen, deren Trümmer die Belagerer zerschmettern sollten. Er ließ die Zinnen um anderthalb Fuß erweitern und neue Schießscharten anbringen. Fünfzehn Stück Geschütze standen auf den Thürmen und drei Stück Feldgeschütze im innern Hofe dem Eingangsthore gegenüber. Zwar fehlten Lebensmittel und Wasser, aber mochte nun das Volk den Sieg davon tragen oder nicht, sicherlich konnte die Belagerung nicht von langer Dauer sein. Auch bestand die Besatzung nur aus hundertundvierzig Mann, worunter zweiunddreißig Schweizer und zweiundachtzig Invaliden. Bei ihrer Festigkeit bedurfte aber die Bastille keiner größern Anzahl von Vertheidigern.

Die Belagerung begann. Die Menge war groß und unermesslich erbittert. Der gewundene Weg, die umliegenden Straßen, die anstehenden Höfe, die ganze Vorstadt Saint-Antoine strotzten von bewaffneten Männern. Tausende von Stimmen ließen durch das Geknatter des Gewehrfeuers hindurch den gebieterischen Ruf emporsteigen: „Wir wollen die Bastille!“ Aber hinter ihrem doppelten Graben schien die Festung durchaus unzugänglich. Zwei muthige Kämpfer, Davanne und Daffain, ließen sich vom Dache

eines Hauses auf die Mauer herab, die an das Wachtthaus stieß, das jenseits der ersten Zugbrücke lag. Von diesem Wachtthause aus sprangen sie in den Hof. Zwei ehemalige Soldaten, Rubin Bonnemere und Louis Tournay, folgten ihrem Beispiele und sie zersprengten zusammen mit Beilieben die Ketten der Zugbrücke. Diese fiel mit solcher Gewalt nieder, daß man sie mehrere Fuß wieder in die Höhe springen sah. Ein Mann wurde zerschmettert, ein anderer verstümmelt. Das Volk stürzte sich mit einem Triumphgeschrei über sie hin.

Aber man war erst im äußern, dem sogenannten Gouvernementshofe. Um in die Bastille zu gelangen, mußte man noch über eine zweite Zugbrücke. Das Volk stürzte mit Ungestüm darauf zu, erhielt eine Musketensalve und wich, mit Blut bedeckt, längs der Auffahrt zurück. Die Verwirrung war so groß, daß die Mehrzahl nicht wußte, durch welche kühne That die Ketten der ersten Brücke gesprengt worden waren. Sie glaubten, der Gouverneur selbst habe den Befehl gegeben, sie niederzulassen, um die Menge hereinzuloden und so leichter ein Blutbad unter ihr anrichten zu können. Eine unsägliche Wuth brach aus. Ein Theil der Angreifer ging über die erste Brücke zurück, um die Nachricht von dem vermeintlichen Verrath durch die ganze Stadt zu verbreiten. Unter den Bewunderten wurde einer, der keine Hoffnung des Wiederaufkommens mehr bot, ausgewählt und auf einer Matratze umhergetragen, um so durch seine Wunden das Volk zur Rache aufzufordern. Es war ein Soldat von den Gardes. Bei diesem Anblick und bei der Nachricht von dem Geschehenen eilten die, welche bisher noch gezögert, zu den Waffen und zur Bastille. Zahlreiche französische Gardes zogen ebenfalls heran und zwei Kanonen, die auf dem Greveplatz standen, wurden auf den Kampfplatz gebracht.

In dem Augenblicke, als die französischen Gardes in den Gouvernementshof einzogen, hüllte eine dicke Rauchwolke die Festung ein. Von dem Wachtthause des Außenwerks, von den Kasernen, vom Gouvernementsgebäude erhoben sich wirbelnde Flammen und mehrere Düngewagen, die man in Brand gesteckt hatte, brannten vor der zweiten Zugbrücke. Aber anstatt die Belagerer zu unterstützen, erschwerten diese brennenden Wagen nur den Angriff. Man mußte unumgänglich diese bewegliche Feuerbrust entfernen, was aber nur mit größter Gefahr möglich war, da die Belagerer in der Zugbrücke zwei Schießscharten angebracht hatten, in denen mit Kartätschen geladene Wallbüchsen lagen. Elie, ein Offizier der Gardes und ein Kaufmann Namens Käole, gingen festen Schrittes vor. Zwei Männer, deren Namen unbekannt geblieben, stürzten ebenfalls vor und fielen. Elie und Käole, die glücklicher waren, gelang es, die brennenden Wagen zurück zu ziehen und der Gefahr zu entgehen. Als bald wurde nun das angekommene Geschütz der Zugbrücke gegenüber aufgeföhren, deren Ketten man durch Schüsse zu sprengen hoffte. Eine düstere Begeisterung hatte sich der Kämpfer bemächtigt; der Angriff wurde wüthend. Die anstehenden Straßen waren mit Menschen gefüllt. Von jedem Dache, aus jedem Fenster der benachbarten Häuser feuerte man. Einige Kanonenschüsse wurden auf dem Platze abgefeuert, darunter einer mit Kartätschen. Aber der Muth der Belagerer wuchs mit der Gefahr. Am Fuße der Festung drängten sich, durch dieselbe Begeisterung, durch denselben Haß zusammen geführt, Vertreter aus allen Schichten der Bevölkerung und Angehörige beider Geschlechter. Ein junges Mädchen wurde verwundet, die, weil sie ihren Liebhaber nicht hatte zurückhalten können, an seiner Seite kämpfen wollte. Ein Arbeiter, der tödtlich verwundet worden war, sagte, das Haupt auf die Arme derer, die ihn stützten, gesenkt: „Ich sterbe, Freunde; aber haltet Euch gut, Ihr werdet sie nehmen.“ Und immer und immer wieder tönte der Ruf: „Wir wollen die Bastille!“

Jetzt erschien eine Gesandtschaft des Stadthaus-Ausschusses, um den Gouverneur der Bastille zu bewegen, die Bewachung der Festung zwischen Garnison und Bürgermiliz zu theilen und sie unter den Befehl der Stadt zu stellen. Hierauf beschränkten sich die Wünsche der Bourgeois auf dem Stadthause. Das Volk verlangte mehr für sein vergossenes Blut. Die Parlamentäre gaben dem Gouverneur Signale, die man nicht bemerkte. Sie richteten an die Belagerer friebfertige Ermahnungen, auf die man nicht hörte. Wieder kamen Parlamentäre, diesmal unter Trommelschlag und mit einer Fahne. Einer von ihnen schwang ein weißes Tuch auf seinem Stocke; ein anderer rief: „Wir kommen als Parlamentäre; stellt das Feuer ein!“ Die Invaliden, die auf den Thürmen standen, hoben zum Friedenszeichen ihre Hüte in die Höhe und lehrten ihre Flinten um. Im selben Augenblick aber gaben die Schweizer, die im innern Hofe standen, und von diesen Vorgängen nichts wußten, eine mörderische Salve ab. Die Erbitterung des Volkes stieg bis zur Raserei. Es glaubte sich von Verräthern umgeben und verband in seinen Verwünschungen das Stadthaus und dessen Vertreter mit der Bastille. Die Deputation des Stadthauses wurde mit dem Tode bedroht. Ein Wort wurde gesprochen, das alle nachriefen: „Wir werden mit unsern Leichen die Gräben ausfüllen!“

Die Unerfahrenheit des Angriffs und die Ausdauer der Stürmer hatte auch den Gouverneur der Bastille aus seinem zurechtlichen Hochmuth gestürzt und in eine unsägliche Angst versetzt. „Man muß sich ergeben“, sagten die Invaliden; „man muß Stand halten“, sagten die Schweizer zu ihm. De Launay, der bald niedergeschlagen, bald bis zur Wuth aufbrausend, unruhig hin und her ging und dann wieder still stand, um auf das Geheul der Kämpfenden zu hören, wagte weder auszubauern noch

zu weichen. Im Grunde rührte ihn die Furcht vor dem Tode so wenig, daß sein äußerster Entschluß war, sich zu tödten, aber nur indem er die Bastille in die Luft sprengte und seine Leiche unter den Trümmern einer ganzen Vorstadt begrub. Voller Verzweiflung ergriff er eine Lunte und näherte sich mit vorgestrecktem Arme dem Pulver. Es wäre geschehen, wenn nicht zwei Offiziere herbeigeeilt wären, ihm das Bajonett auf die Brust gesetzt und ihn so zum Zurückweichen gebracht hätten.

Wozu sich entschließen? Durch das wachsende Gewehrfeuer hindurch ertönte immer lauter der Ruf: „Nieder die Brücken! Nieder die Brücken!“ während die Invaliden, ihr Andringen verdoppelnd, wiederholten: „Man muß sich ergeben!“ Immer mehr in Unruhe versetzt, stieg De Launay in den Rathssaal hinab und begann hastig zu schreiben. In diesem Augenblicke öffnete Ludwig von der Fähe, der die Schweizer befehligte, die Thüre des Saals. Das Geschütz der Belagerer bedrohte die Ketten der zweiten Zugbrücke: sollten die Schweizer sich bereit halten, die Auffahrt zu säubern? Hatte der Gouverneur seinen Entschluß gefaßt? Man kam, seine Befehle einzuholen. Er antwortete damit, daß er dem Offizier ein Billet hinreichte, das die Worte enthielt: „Wir haben zweihundert Zentner Pulver; wir werden die Besatzung und den ganzen Stadtheil in die Luft sprengen, wenn Ihr die Kapitulation nicht annehmt.“ Der Schweizeroffizier nahm lebhaft das Wort. Warum sich so schnell ergeben? Sind die Thore nicht ganz? Sind die Festungswerke beschädigt? Wie? Die Besatzung habe erst einen Todten und zwei oder drei Bewundete und sie kapitulire! Diesmal war indeß de Launay unerfährlicher, der Schweizeroffizier mußte gehorchen. Er begab sich an die Zugbrücke und steckte durch eine der Oeffnungen, die er selbst vorher hatte anbringen lassen, das Billet, dieses Todestestament der Bastille. Zu gleicher Zeit rief man von innen: „Ermordet uns nicht, wir wollen uns ergeben!“

Es handelte sich darum, das Billet zu erlangen, von dem die Belagerer durch die ganze Breite des Grabens getrennt waren. Man brachte ein Brett, legte es auf die Brustwehr, einige Leute stiegen auf das eine Ende, um das Gegengewicht zu halten, und festen Schrittes wagte ein Unbekannter den Weg. Am äußersten Ende angelangt, streckte er schon den Arm aus, als ein Flintenschuß fiel und ihn todt in den Graben stürzte. Ein anderer stellte sich an seine Stelle, nahm das Billet, übergab es Elie, der es, nachdem er es laut vorgelesen, an seine Degenspitze steckte. Die französischen Gardes riefen: „Auf Soldatenwort, wir werden Euch nichts zu Leide thun; laßt die Brücken nieder!“

Die Brücken sanken und das Volk stürzte wie ein reißender Strom in die Bastille.

Die Besatzung stand in Reih' und Glied im Hofe; die Invaliden zur Rechten, die Schweizer zur Linken. Sie hatten alle ihre Flinten an die Mauer gelehnt und nahmen beim Anblick des Volkes, das drohend hereinbrach, die Hüte ab. Die Invaliden thaten noch mehr, sie klatschten Beifall, aber da ihre Uniform sie als Besatzung der verhassten Festung verrieth, so liefen sie die größten Gefahren. Die Schweizer hingegen, die mit leinenen Kitteln bekleidet waren, und die man deshalb anfangs für Gefangene hielt, umringte man, nannte sie Brüder, und umarmte sie. Ein Einziger von ihnen verlor das Leben.

In einen grauweissen Frack gekleidet, im bloßen Kopfe, die Hand auf einem Stockegen mit goldenem Knopfe gestützt, stand der Gouverneur schweigend da. Ein Kaufmann, Namens Chelot, erkannte ihn und nahm ihn fest. Er wollte sich erstechen, man hielt ihn zurück und schleppte ihn fort. Der Unterkommandant Puget hatte die Geistesgegenwart gehabt, seinen Rock umzuwenden. Mit einem dicken Stocke bewaffnet, die Haare in's Gesicht gestrichen, verlor er sich unter die Menge und verschwand. Baquard, derselbe Offizier, welcher den Gouverneur verhindert hatte, die Bastille in die Luft zu sprengen, wurde irrtümlich als einer der Schließer angesehen. Man tödtete ihn, schlug ihm die Faust ab und trug sie im Triumph durch Paris. Man entdeckte den schrecklichen Irrthum erst, als es zu spät war und von den Siegern wurde sein Tod sehr beklagt. Seine Familie wurde in den öffentlichen Dank mit eingeschlossen, der den Familien der Märtyrer des Tages seitens der Stadt Paris ausgesprochen wurde.

Unterdessen suchten die Sieger in die unterirdischen Gewölbe, in die Kerker der Bastille einzudringen und den dort weilenden Gefangenen die Freiheit zu bringen. Die Thüren der Gefängnisse wichen ihren Anstrengungen. Mit freudigem Jubel wurde den Opfern der Despotie die Freiheit verhängt.

Für einige von ihnen kam die Freiheit zu spät. Der eine der Gefangenen nannte sich Whyte. Welches Vergehens war er schuldig, angeklagt oder wenigstens verdächtig? Man hat es nie erfahren. Ihn selbst befragte man vergebens. Er hatte in der Bastille den Verstand verloren. Ein Anderer, Tavernier, hatte beim Anblick seiner Befreier geglaubt, seine Henker eintreten zu sehen, und hatte sich zur Wehre gesetzt. Man riß ihn aus seinem Irthum. Am andern Tage fand man ihn in der Stadt umherirrend und wirre Reden führend: er war wahnsinnig geworden.

Kein Winkel der Bastille entging den eifrigen Nachforschungen der Menge. Ketten und Waffen aller Art wurden hervorgebracht. Eigenartige Maschinen, deren Bestimmung man nicht kannte und Instrumente, die erfunden schienen, um einen Menschen an allen Gliedern zu fesseln und ihn in vollkommene Bewegungslosigkeit zu versetzen, kamen zum Vorschein.

zähes Dasein hat und an ihrem Leibe die ganze Gewalt der modernen ökonomischen Entwicklung erfahren mußte, so lassen sich an ihr sehr gut die Gesetze unserer kapitalistischen Wirtschaft demonstrieren.

Schließlich führt sie uns die Schranken, welche diese eigentümliche Wirtschaftsweise der ökonomischen Entwicklung gestellt hat, vor Augen. Sie zeigt uns greifbar die reaktionäre Seite unserer heutigen Produktionsweise. Jede technische Vervollkommnung der Produktion unterbleibt, so lange noch „Hände“ wohlfeiler produzieren als Maschinen. Der Kapitalprofit ist eben auf diese Weise größer — und das sagt alles.

Diese Momente haben die Hausindustrie für uns besonders interessant gemacht.

Wir beginnen mit dem ersten, mit der historischen Entwicklung der Hausindustrie.

I.

Die Entstehungsgeschichte der Hausindustrie versteht uns in die Zeit der ersten auftretenden Keime des Kapitalismus. In den Städten, wo der eiserne Junftzwang den Umfang der Produktion genau bestimmte, konnte sich die kapitalistische Industrie im allgemeinen nicht entwickeln. Spuren derselben mögen sich allerdings in Augsburg, Lübeck, Straßburg u. im Ausgang des Mittelalters gezeigt haben, jedoch blieb hier das zünftige Handwerk die typische Form der Industrie.

Der eigentliche Boden der Hausindustrie ist vielmehr das platte Land gewesen. Hier gab es keine beengenden Zunftschranken. Roth und Elend zwangen hier häufig den Bauer, sich industrielle Nebenbeschäftigung zu suchen. Er mußte spinnen, weben, und zwar nicht mehr für eigenen Bedarf wie früher, sondern für die Rechnung eines fremden Kaufmanns. Im 17. und 18. Jahrhundert spannen und webten die Bauern in der Umgegend von Aachen. Da in der Stadt der starre, unbildsame Geist der Zunftverfassung das Tuchhandwerk niederhielt, so verpflanzten die auskommenden industriellen Unternehmer dasselbe auf das platte Land. Sie streckten dem Bauer den nötigen Rohstoff, die Wolle, das Garn vor, und nahmen dann das fertige Produkt aus seinen Händen in Empfang.

In der Stadt Aachen entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Hausindustrie.^{*)} Der Handwebmeister brachte nicht mehr selbst sein Produkt zu Markt, sondern überließ es dem Kaufmann, „dem Verleger“, der ihm das Rohmaterial lieferte. Das Komptoir desselben wird der eigentliche Mittelpunkt der Wirtschaft. Der Verleger vereinigte in seiner Person alle Funktionen des Wollhändlers und des Leiters der Produktion.

Eine gewaltige Revolution schloß dieses Verhältnis ein. Scheinbar waren zwar die Weber, die Spinner und anderen Handwerksmeister dieselben geblieben. Stand doch noch der alte Webstuhl in demselben Raum wie vorher. Die Werkstätten, die Arbeitsmittel waren noch die alten. Aber der Webstuhl arbeitete nicht mehr für den armen Handwerker, sondern prägte für den großen Kaufmann. Die Selbstständigkeit des Webers war zum Teufel gegangen. Ein unsichtbares, unzerstörbares Netz der Abhängigkeit zog sich von dem Kaufmannskomptoir über die zahlreichen, zerstreut wohnenden Handwerksmeister.

Je mehr die Industrie den engen Rahmen des lokalen Marktes überschritt und dem kleinen ländlichen und städtischen Handwerksmeister die Kontrolle derselben erschwerte, je kräftiger bildete sich dieser Kaufmanns- oder Verlegerstand aus.

Die Gladbacher Industrie hatte von Anfang an eine hausindustrielle Verfassung. Die Söhne der Bauern, welche die Scholle ihrer Eltern nicht mehr ernährte, legten sich an den Webstuhl und erkämpften sich so ihr Dasein. Ungemein „ländlich und fittlich“ waren ursprünglich diese Verhältnisse, sagt Alphons Thun. Kein Zusammenhang existierte, kein Klassengegensatz. Erst die moderne wirtschaftliche Entwicklung riß diese Leute aus ihrem Pfanden-dasein heraus. Das ursprüngliche patriarchalische Verhältnis zwischen Verleger und Hausindustriellen verschwand mehr und mehr, immer bestimmter und schärfer bildeten sich die gegensätzlichen Interessen beider Klassen aus. Hier Ausbeuter, dort Ausgebeuteter.

In Elberfeld-Barmen und Umgegend wurde „die Garnaturierung“ erst handwerksmäßig betrieben.^{**)} Dann wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts diese Betriebsform durch die kapitalistische Hausindustrie ersetzt. Mit der Einbürgerung derselben trat jene schon mehrfach erwähnte soziale Schichtung des Handwerkerstandes in selbstständige Kaufleute und hausindustrielle Lohnarbeiter ein.

In Schlesien entwickelte sich die Hausindustrie im 17. und 18. Jahrhundert. In Gebirgsdörfern, deren magere Feldmark nur bürstig die Bewohner derselben ernährte, wandten sich die Bauern der Leinweberei zu. Im Jahre 1725 zählte man schon 287 Dörfer, wo der Webstuhl emsig ging.^{***)} Diese, über zahlreiche Dörfer und Städte verbreitete Hausindustrie hatte in den Jahren 1783—1786 eine Ausfuhr von Leinwand von 4 1/2—6 Millionen Thaler. Zwischen den Käufern und Hauswebern hatten sich die vorgenannten Garnhändler eingestellt. Von diesen bezogen die Weber die Halbfabrikate zur weiteren Verarbeitung. Sie lieferten dann meist an diese die fertigen Produkte zurück. Ein großer Teil der Weber ging noch selbst zu Markte. Aber auch sie waren meist nur scheinbar selbstständig, da sie sich ganz in

den Händen wucherischer Kaufleute befanden. Der ausgeprägte Gegensatz zwischen diesen Gesellschaftsklassen, zwischen Webern und Kaufleuten verschärfte sich im Laufe der Entwicklung so, daß die Gesetzgebung eingreifen und die Beziehungen zwischen beiden Klassen gesetzlich regeln mußte. Zahlreiche Ordnungen, Statuten u. kamen heraus, welche die Rechte und Pflichten beider Klassen fest bestimmten. Trotzdem loderten in Schlesien im Jahre 1793 kleine Weberrevolten auf,^{†)} welche ihre Spitze gegen den Wucher der Garnhändler und Kaufleute richteten.

Gerade wie in Schlesien, so sahen sich auch in Oberfranken, im Lichtenfelder Gebiet die verarmten Bauern genötigt, neben ihrem ländlichen Gewerbe noch Industrie zu treiben. Sie wandten sich der Korbmacherei zu.^{††)} Mit dem Wachstum der Bevölkerung trat die Landwirtschaft immer mehr in den Hintergrund, der größte Teil der Parzellenbesitzer flocht jetzt Körbe. Ursprünglich herrschte in diesem Gebiet eine günstige Verfassung. Jedoch mit der Erweiterung des Absatzmarktes jener Industrie bildete sich eine eigene Klasse von Agenten, von kaufmännischen Unternehmern, welche ausschließlich für den Vertrieb der Körbe sorgten. Diese versahen zahlreiche Hausarbeiter mit dem nötigen Rohmaterial und kauften dann zum Weitervertrieb die fertigen Körbe von ihnen auf. Die Produktion und der Umsatz der Körbe gerieth ganz in ihre Hände. Die Hausarbeiter wurden unselbstständige Lohnarbeiter, welche vollkommen von den Händlern abhängen. Nur wenige schwangen sich zum Unternehmerstande empor. „Der alte bescheidene Korbführer starb aus oder entwickelte sich in einzelnen Begünstigten zum ansehnlichen Handelsherrn oder Verleger.“

In der ganzen Thüringer-Hausindustrie können wir denselben Bildungsprozeß zweier streng unterschiedener Klassen aus dem ehemaligen selbstständigen Handwerkerstande verfolgen. In der Nüßlaer Messerindustrie vertrieb ursprünglich der Hausarbeiter selbst seine Messer. Er stellte die Messer vollkommen fertig und brachte sie dann auf den Markt. Im Laufe des 17. Jahrhunderts erforderte jedoch die eintretende Arbeitsteilung eine Sonderung der Handwerker in verschiedene Klassen. Unter diesen nahmen die sogenannten Fertigsteller, d. h. diejenigen Handwerker, welche die einzelnen Theile des Messers zusammensetzten und dasselbe zum Verkauf fertig machten, die wichtigste Stellung ein. In ihren Händen befanden sich die fertigen Messer, und sie übernahmen daher naturgemäß den Vertrieb. Sie wurden die eigentlichen Leiter der Produktion und des Vertriebes. Sie schrieben den in die Lohnarbeiterklasse versinkenden übrigen Handwerkern die Arbeitsbedingungen vor. Die kapitalistische Unternehmerklasse war entstanden.

In der Solinger Schwertfabrikation begegnen wir denselben Entwicklungs-Momenten. Den Absatz der Schwerte besorgten ursprünglich die Handwerksmeister selbst. Wenn sie von den Märkten heimkehrten, nahmen sie die Arbeit des Schwertfegens und Reidens wieder auf.^{*)} Sie hatten sich zu einer Zunft zusammengeschlossen. Die Fortentwicklung des Gewerbes stellte höhere kaufmännische Anforderungen an die Kleinmeister. Diesen aber waren sie meist nicht gewachsen. Daher entfiel zum Theil aus den besser gestellten Handwerksmeistern ein selbstständiger Kaufmannsstand, dem der Vertrieb der Schwerte ausschließlich anheimfällt. Der handwerksmäßige Betrieb geht nun in den hausindustriellen über. Die selbstständigen Handwerker werden in unselbstständige Lohnarbeiter verwandelt. In der Messerindustrie Solingens treten uns dieselben charakteristischen Züge entgegen.^{**)} Auf der einen Seite bildet sich eine Unternehmerklasse, auf der anderen eine hausindustrielle Lohnarbeiterklasse.

Derselbe Prozeß vollzieht sich in dem Schwabacher Nadelgewerbe und in der Sonneberger Spielwaaren-Industrie.

Ein Frauenkongreß in Paris.

8 Vom 25.—29. Juni hat in Paris ein internationaler Kongreß der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen getagt, dem weibliche Delegirte aus Amerika, England, Belgien, Dänemark, Italien, Polen, Schweden, Rumänien bewohnten.

Die Kongreßtheilnehmer waren in vier Sektionen getheilt, von denen jede je einen Punkt der Tagesordnung zu prüfen und zu studiren hatte. Folgendes waren die Sektionen und die von ihnen zu behandelnden Fragen:

1. die geschichtliche Sektion: von dem Einfluß der Frauen und ihrer Einwirkung auf Gang und Entwicklung der menschlichen Gesellschaften.
2. die ökonomische Sektion: Studien über die Arbeit und den Lohn der Frauen in verschiedenen Ländern; ihr Ausschluß oder ihr Zulass zu den liberalen Berufen.
3. die moralische Sektion: Untersuchungen über die Ursache der Zersetzung der Sitten und die Mittel, derselben zu steuern.
4. die legislative (gesetzgebende) Sektion: Reform der Gesetze, welche in der ganzen Welt die Inferiorität der Frau festsetzen.

Zu den verschiedenen Fragen lagen zahlreiche Berichte vor, welche im Einzelnen manches Gute bieten, die dagegen alles in allem höchst mittelmäßig sind und sich durch jene Halbheit charakterisieren, die unausbleiblich ist, sobald man die Lage der Frau umgestalten will, ohne an die

Grundlagen der bestehenden Gesellschaftsordnung zu rühren. Etwas kräftiger war nur der Bericht gehalten, den Madame Popelin, eine Belgierin und „Doktor juris“, verlas, und der eine wahre Anklageschrift gegen die heutige Familie war.

- Der Kongreß hat folgende Beschlüsse angenommen:
1. Totalrevision des Gesetzbuches in allen Bestimmungen, welche sich auf die Frau beziehen.
 2. Zugestehung des Rechts an Frauen, als Advokaten zu wirken.
 3. Abschaffung des Gesetzesparagrafen, der die Nachforschung über die Vaterschaft verbietet.
 4. Abtragung des Gefängnisses Saint-Lazare in Paris.

Dieses Gefängniß, zunächst für Prostituirte bestimmt, die ohne „Karte“ sind, d. h. dem Kapitalismus nicht den offiziellen Zehnten gezahlt haben, wurde überhaupt als Gefängniß für Frauen benützt. Mit Prostituirten und Diebinnen zusammen war unter anderem auch L. Michel dort inhaftirt.

5. Daß nur den Stadtpolizisten das Recht zusteht, Frauen zu verhaften.
- Gerichtet gegen die Ausschreitungen der Agenten der sogenannten Sittenpolizei, welche oft anständige Frauen verhaften, als Prostituirte in Lazare für die Nacht einsperren und dieselben dann zur ärztlichen Visite kommandiren.
6. Gründung von Asylen für Frauen in allen Arrondissements.
7. Gründung von Wohltätigkeitsbureaus in jeder Mairie, die ausschließlich von Frauen geleitet und verwaltet werden.
8. Betrauung von Frauen, unter Aufsicht von weiblichen Aerzten, mit den Aemtern als Inspektoren, Kontrolleuren der Pflanzstätten und Ammen.
9. Verlegung der Lehrlingschaft in die Schulen anstatt in Werkstätten.
10. Gründung von Arbeitsasylen für Frauen.
11. Gleiches Gehalt für Lehrer und Lehrerinnen.
12. Zulass aller Frauen zu den liberalen Berufen und Gründung einer Liga seitens der Frauen, welche als Aerzte, Advokaten u. thätig sind.

Aus Amerika.

New-York, 22. Juni. Eine Menge Streiks sind in der letzten Zeit trotz der starken Organisationen der Arbeiter fehlgeschlagen. Nur noch die Lohnkämpfe „gelernter“ Arbeiter scheinen Aussicht auf Erfolg zu haben. So sind die Pferdebahnkutscher und Schaffner in den letzten Monaten, z. B. in Rochester, geradezu kläglich unterlegen. Die industrielle Reservearmee, die Schaar der Arbeitslosen ist eine so gewaltige, daß der Kapitalist fast immer leicht Ersatz für Streikende findet.

Die sozialistische Partei hat ein Zirkular über die Achtstundensfrage erlassen, in dem sie auf die Nothwendigkeit wirtschaftspolitischer Reformen zur Erhaltung des gewerkschaftlich Errungenen hinweist. Am 14. Juli werden die Parteigenossen fast überall den Gedentag der Erfüllung der Basille feiern.

Letzten Sonntag versuchten die Anarchisten Chicago wieder einmal sozialistische Versammlungen zu fördern. Es gelang ihnen jedoch nicht, vielmehr wurden sie mit größter Promptheit unschädlich gemacht.

Auch in Amerika müssen die „gebildeten“ Kreise mehr und mehr Anstalten machen, sich mit dem Sozialismus zu beschäftigen — sie können diese gewaltige Kulturerscheinung eben nicht mehr ignoriren. In Revuen und Zeitschriften findet man jetzt zahlreiche Artikel über den Sozialismus, oft mit der in Deutschland von früher her bekannten kathedersozialistischen, oft sogar mit starker sozialistischer Färbung.

Weitere Preklimmen über die Bestrafung des Kontraktbruches und zu den Streiks.

Die kartellbrüderliche „Schlef. Zig.“ die früher oft für kriminelle Bestrafung des Kontraktbruches eintrat, schreibt mit einem Male merkwürdig vernünftig:

Wir meinen, daß wir nicht nur durch die wissenschaftlichen Arbeiten unserer hervorragenden Sozialpolitiker, sondern weit mehr noch durch unsere im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen schwankend geworden sind. Es giebt Verhältnisse, unter denen es schwer bedrückt den Arbeitern absolut unmöglich ist, das Koalitionsrecht im legalen Wege geltend zu machen. . . . Wenn die gesetzliche Bestrafung des Kontraktbruches die Arbeiter veranlaßt hätte, wirklich zu kündigen, so würden die Grundverwaltungen zunächst in der Lage gewesen sein, alle diejenigen sofort zu entlassen, in denen sie die Leiter der Bewegung zu erkennen glaubten, namentlich diejenigen, welche namens ihrer Genossen die Kündigung überbrachten und die Niederlegung der Arbeit angebroht hätten. Das aber würde sich vielleicht, ähnlich wie bei der hiesigen (Breslauer) Straßenbahn, als ein wirksames Mittel erwiesen haben, die übrigen Arbeiter einzuschüchtern und der Arbeitseinstellung zuvorzukommen. Würde der Bruch des Arbeitsvertrages gesetzlich unter Strafe gestellt, so würde also die Macht des unpersonlichen Kapitals gegenüber den besitzlosen Arbeitermassen noch verstärkt werden.

Der Jahresbericht der Leipziger Gewerksamer bemerkt, daß verschiedene Industriellen Willens seien, „den fortgesetzten Agitationen der Fachvereine dadurch entgegenzutreten, daß Mitglieder derartiger Vereine von vorn herein von der Arbeit ausgeschlossen werden sollen.“ Das scheint selbst der Handelskammer „bedenklich, ein Wagniß“ und sie warnt daher, durch solche Mittel die heutigen Klassenkämpfe noch erbitterter zu machen.

Volkschule und Reaktion.

Die Lehrer sollen immer mehr zu Werkzeugen des Kapitals und der Reaktion herabgedrückt werden — so

*) A. Thun: Die Industrie am Niederrhein u.: die Tuchindustrie im Aachener Bezirk.

**) A. Thun: Die deutsche Industrie u.

***) A. Zimmermann: Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien.

†) A. Zimmermann: Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien.

††) Emanuel Sachs: Die Hausindustrie Thüringens III.

*) A. Thun: Geschichte der Industrie vom Niederrhein.

**) A. Thun: Geschichte der Industrie vom Niederrhein.

verlangt es nunmehr die „Konservative Korrespondenz“.

Das Blatt fügt sogar in seiner Dreistigkeit hinzu — und es fällt hierdurch ein scharfes Licht auf die Folgen, die heute eine „Verstaatlichung“ des Schulwesens haben müßte:

„Ein Hinderniß auf dem Wege würde allerdings vielfach die städtische Leitung der Volksschulen bilden; wo diese von „freisinnigem“ Geist erfüllt ist, also von dem Geist der Blätter, deren Arbeit sich seit auf allen Punkten mit derjenigen der Sozialdemokratie begegnet, wäre der Erfolg von vornherein preisgegeben.“

Wir würden es denn auch für viel zweckentsprechender halten, mit der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes die Ablösung der städtischen Volksschulverwaltung oder mindestens eine Verschärfung der staatlichen Kontrolle über das Volksschulwesen der betreffenden Stadt und die Ausschüttung der Staatsorgane mit der Ermächtigung, bestimmte Kategorien von Lehrern nach eigener Wahl anzustellen, zu verknüpfen, als beispielsweise die Ausweisungsbefugnis aufrechtzuerhalten.“

Die preussischen Lehrer werden sich diese konservative Zumuthung hoffentlich merken und sich für ihren Hungerlohn nicht auch noch zu „Schergen des Großkapitals“ hergeben — um mit der „Kreuzzeitung“ zu reden.

Hasenclaver's Begräbniß.

Berlin, den 7. Juli.

Sie haben ihn heute zu Grabe getragen, der schon lange lebendig todt war. Auf dem Friedhof der freireligiösen Gemeinde, weit draußen in der Pappelallee, wo die letzten Häuser stehen, schlummert Wilhelm Hasenclaver den letzten Schlaf, der, als er noch lebte, eine der volksthümlichsten Personen in den deutschen Arbeiterkreisen war.

Man wußte zuvor, daß der kleine Friedhofsgarten streng abgeperrt sein würde; und auch jene Leute, die auf der Rückseite des Friedhofs sich aufstellten, wo Kirschen- und Ahornbäume über den Bretterzaun ragen, der die Gräberstätte von angebauten Wiesenflächen trennt, sahen sich enttäuscht. Veritabile Schaulente hatten hier Posten gefaßt und wehrten jeden Zugang; dennoch harrten hunderte von Menschen, Männer und Frauen, dichtgedrängt aus; jede kleine Bodenberührung auf dem Felde wurde zu einem Beobachtungsplatz erkoren, von wo aus man doch vielleicht einen Blick ins Innere des Friedhofs werfen konnte; und als die Trauerzeremonie begann, da hoben Väter die Kinder auf ihren Rücken, damit sie über die Köpfe der Menge hinweg Zeugen der letzten Ehren würden, die man dem Todten bereitet.

In den Friedhof selbst fanden sehr bald nur die Verwandten des Verstorbenen und die Abordnungen, die Kränze überbrachten, Einlaß. Unter den letzteren befanden sich fast alle bekannteren Berliner Sozialdemokraten. Neben den prachtvollsten Kränzen waren die schlichtesten Zeichen der Liebe auf dem Grabhügel niedergelegt worden. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hatte eine kostbare Palme gewidmet; der frühere Hasenclaver'sche Wahlkreis (Berlin 6) einen prächtigen Kranz. Ferner legten Kränze nieder „für ihren treuen Mitarbeiter“ das „Berl. Volksw.“, die Genossen der „Vollst.“, „dem unvergeßlichen Vertreter des kämpfenden Proletariats“ und die Redaktion des „Hamburger Echo“, sowie die hiesigen sozialdemokratischen Wahlvereine. Alle Berliner Arbeiter- und Arbeiterinnenorganisationen waren vertreten und widmeten dem Verstorbenen einen reichen Grabeschnuck.

Von auswärts waren eine überaus große Anzahl von Blumen spenden eingetroffen und wurden theils von eigenen Deputationen, theils von hiesigen Genossen niedergelegt. So hatten Kränze geschickt die Arbeiter und Genossen aus dem 16. sächsischen Wahlkreis, aus Elberfeld-Barmen, Nürnberg-Fürth-Würzburg, Stettin, aus den Kreisen Teltow und Niederbarnim, aus Köln, Breslau, Halle und dem Saalkreis, Viegau, Dessau, Köpenick, Hanau, Götting, Potsdam, Frankfurt-Leubus, Königsberg, Forst und Bergen R.-L., Magdeburg, Hamburg, Halberstadt, Rottbus-Spremberg, die Maurer Magdeburgs und diejenigen Deutschlands, die Genossen aus Leipzig mit der Widmung: „Die für die Freiheit sterben, leben im Herzen des Volks!“ Die Genossen aus Frankfurt a. M. sandten „ihren letzten Brudergruß ihrem treuen Genossen“; ebenso die Charlottenburger, die Gubener, Kachener und nachträglich noch die Gesteinmünder Freunde.

Am Grabe hielten nur einige Genossen kurze, kernige Ansprachen.

Nach Beendigung der Feier gingen die Teilnehmer still und ruhig auseinander, die Polizei fand keinen Anlaß, irgendwie in Thätigkeit zu treten. Während des ganzen Sonntags aber kamen tausende von Arbeitern, um die Stätte zu sehen, wo Wilhelm Hasenclaver gebettet ist.

Möge er nun draußen ruhen, in jenem Wahlkreise, dessen Arbeiterhaaren ihm so oft zugejubelt, mit deren Hilfe er so glänzende Siege erfochten hatte.

Politisches und Sozialpolitisches.

Bundesrathsmitglieder haben den Beginn der nächsten Reichstagsession für Ende Oktober als wahrscheinlich bezeichnet. Der Bundesrath wird bereits Ende September wieder zusammentreten und alsdann sofort in die Berathung der Frage des Gesetzes für das Sozialistengesetz eintreten.

Ueber den neuesten Schilling der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, den „Gentleman“ Naaf, erfährt man nachträglich noch sehr erbauliche Dinge. Derselbe ist nicht bloß ein gemeiner Verbrecher, sondern er hat unzweifelhaft die Rolle eines Agent Provocateur, oder auf gut schweizerisch-deutsch: Lockspitzels gespielt — und die Deutschen in der Schweiz, welche ihn für einen solchen hielten, waren nicht auf dem Holzwege. Wer den Herrn Naaf besoldet hat — das können wir jetzt nicht genau sagen, allein der Minister des Innern, Herr Herrfurth, wird wohl Gelegenheit haben, die nöthigen Informationen

sich zu verschaffen, so daß er Auskunft erteilen kann, wenn die Sache in der nächsten Sozialistendebatte des Reichstags zur Sprache kommt.

Die gerichtliche Untersuchung gegen den Lockspitzel Pourbaix, die jetzt in Belgien mit großem Eifer und unter täglicher Konfrontation desselben mit einer Menge Zeugen aus dem Centre und Charleroi-Bezirk geführt wird, fördert immer neue, denselben belastende Thatsachen zu Tage. Pourbaix mußte gestehen — was er bis dahin sich wohl gehütet hatte zu thun — daß er sich zur Zeit der Manifest-Veröffentlichung nach Maubeuge zu Alfred Desuisseaux begeben habe, um diesem eine Falle zu stellen. Allem Anschein nach hat die Untersuchung bereits ergeben, daß Pourbaix das Haupt eines außer dem Rahmen der politischen Polizei organisirten und von den Ministern direkt, ohne Wissen der genannten Behörde begahnten Spezialdienstes gewesen ist. Pourbaix, dessen ganze Thätigkeit noch nicht bloßgelegt ist, hatte Agenten unter sich, die er nach seinen Weisungen manövriren ließ. Es scheint, daß die Beamten der politischen Polizei in dem jüngsten Affaire-Prozess gegen Kouchette die Wahrheit gesagt haben, als sie erklärten, dieser habe zu ihnen in seinen Beziehungen gestanden. Dagegen ist es höchst wahrscheinlich — der letzte Moser-Prozess hat dies nicht klar gestellt, wie er überhaupt über die Persönlichkeit des bald als Anarchist, bald als Spitzel bezeichneten Kouchette in vertrautem Verkehr mit Pourbaix gestanden hat. Es liegen auch bereits eine Reihe Indizien vor, wonach Pourbaix einer der Anführer der Revolten vom März 1886 im Charleroi-Bezirk gewesen ist. — Pourbaix hat inzwischen Appell gegen die von der Moser-Anlagekammer gegen ihn aufrechterhaltene Untersuchungshaft eingelegt, doch wird ihm dies schwerlich etwas nützen. Die Untersuchung zieht ihre Kreise bis nach Brüssel, wo vor einigen Tagen ein gewisser Pintelon, der mit Pourbaix in Verbindung gestanden haben soll, verhaftet wurde.

In England ist die Polizei ebenfalls wenig glücklich.

Die blutigen Zusammenstöße zwischen Bevölkerung und Polizei, die in Irland nichts Seltenes sind, haben nach der „Vollst.“ in vielen Fällen ihren Grund in dem herausfordernden, das Rechtsgefühl des Volkes verletzenden Auftreten der Polizeibeamten. Das trifft, wenn die Erklärungen wahrheitsgetreu sind, welche der irische Abg. O'Brien am vorigen Montag im Unterhause abgab, ganz besonders für den Kravall auf der Eisenbahnstation Charleville zu. Nach O'Brien's Darstellung zog der Polizei-Inspektor, welcher ihn verhaftet hatte und ihn mit mehreren Polizeibeamten in einem geschlossenen Rupee bewachte, sofort seinen Revolver, als das Publikum aus bloßer Reugier die Thür öffnete. „Als der die Büllete einsammelnde Schaffner in das Rupee trat“, erzählte O'Brien weiter, „packte ihn der Polizeiinspektor am Hals und warf ihn mit aller Macht hinaus. Dann und erst dann ereignete sich eine kleine Insubordination. Ohne ein Wort zu verlieren, feuerte der Polizeiinspektor seinen Revolver durch das Fenster ab. Er (O'Brien) rief aus: „Gütiger Himmel! Wollen Sie die Leute morden?“ worauf zwei weitere Schüsse abgefeuert wurden, wofür durchaus keine Nothwendigkeit vorlag, da der Zug sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Eine Gefahr für die Polizei wäre nicht im Mindesten vorhanden gewesen.“ In England müssen solche Vorgänge nothwendig böses Mut machen und die Gegnerschaft der Regierung verstärken. — Die Abgeordneten Grill und Cox, welche der Beteiligte am Selbstmordplan und an einer ungesetzlichen Versammlung beschuldigt waren, wurden am Dienstag vom Zwangsgericht in Drogheda freigesprochen, weil das Gericht die Aussagen des Hauptbelastungszeugen, eines Polizisten nicht glaubwürdig erachtete.

Es gelingt nichts mehr. Am Montag hat sich in Berlin wiederum einer jener Prozesse abgepielt, welche das Wort „Es gelingt nichts mehr“ zu einem Gesagten gemacht haben. „Es ist — schreibt die „Vollst.“ — abermals gekommen, wie man bei unbefangener Betrachtung des Sachverhalts voraussagen mußte. Das Verbot der „Vollst.“ war gescheitert und ist daher aufgehoben worden. Nicht die „Vollst.“ wurden zwei ganz unpolitische Blätter verboten, welche die Behörde als ungesetzliche Fortsetzungen der „Vollst.“ ansah. Von der Polizeibehörde braucht man vielleicht eine eindringendere Rechtskenntnis nicht zu erwarten, von der Staatsanwaltschaft durfte man sie um so mehr fordern, als die gesammte Rechtsfrage im Abgeordnetenhaus öffentlich erörtert worden war. Bei der Berathung des Sozialistengesetzes ist ausdrücklich sowohl von den Vertretern der Regierung wie dem Minister Grafen zu Eulenburg als auch von den Wortführern des Hauses, wie dem Generalstaatsanwalt von Schwarze, betont worden, daß als „Fortsetzung“ eines verbotenen Blattes nur ein solches betrachtet werden könne, welches die gleichen, sozialdemokratischen, auf den Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen auf gemeingefährliche Weise verfolgt wie die verbotene Zeitung. Wie konnten demgemäß unpolitische Blätter als Fortsetzungen eines politischen Blattes erscheinen? Wie konnte man nach der Aufhebung jenes Verbotes wegen dieser Fortsetzungen Anklage erheben? Daß die Freisprechung erfolgen mußte, hatte jebermann erwartet. Aber dieser Ausgang erklärt den Anfang noch nicht. Sollte es nicht allgemach an der Zeit sein, mit politischen Beschlagnahmen, Untersuchungen und Anklagen vorsichtiger umzugehen als seit einem Jahre? Das Ansehen der Regierung und der Anklagebehörden würde dabei sicherlich nicht leiden.“ — Wir stimmen diesen Ausführungen natürlich vollkommen bei, möchten aber doch hinzufügen, daß von Sozialdemokraten herausgegebene Blätter jahrelang und systematisch nicht anders behandelt worden sind wie die Berliner „Vollst.“ und daß, solange es bürgerlichen Blättern nicht an den Krügen ging, kein liberaler Presshahn um solche Dinge gekräch hat.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler Deutschlands

hielt in voriger Woche ihre Generalversammlung in Berlin unter Theilnahme von 74 Vertretern ab.

Soweit unsere Leser dem Tischlerberufe angehören, werden sie von anderer Seite genügend über den Gang der Verhandlungen unterrichtet werden. Für die Allgemeinheit haben wir Folgendes hervor:

Der Stand der Mitgliederzahl, welche durch verschiedene Prozesse in dem Jahre 1887 um circa 4000 zurückgegangen war, ist jetzt wieder auf 73 000 gestiegen.

Der Antrag, den Sitz der Kasse von Hamburg zu verlegen, wurde nahezu einstimmig abgelehnt. Dagegen wird der Ausschuss in Berlin (nicht mehr wie früher in Frankfurt a. M.)

sich befinden. Zu Ausschussmitgliedern wurden gewählt: Jubel, Röste, Ritter, Böhm, Kleinan, Plez, E. Schmidt, Röste, Müller, zu Stellvertretern: W. Schmidt, Kohnhohl, Irrgang, Paul, Erbel, Mertens, Frigge, Bilasch und Richter.

Für die Frauen-Sterbekasse der Tischler wird folgender Vorstand einstimmig gewählt: Blume erster Vorsitzender, Spethmann Stellvertreter, Gramm erster Kassirer, Jacobs zweiter Kassirer, Maurer Schriftführer, Schudter Stellvertreter, Wohl, Kohnhohl, Peterjen Beisitzer.

Gewerkschaftliches, Versammlungen.

Der Generalstreik der Berliner Bäckergehilfen ist erklärt! Die Gehilfen hielten Donnerstag Nachmittag auf Tivoli eine von über 3000 Personen besuchte Versammlung ab. Dieselbe erklärte einstimmig, Freitag Mittag 12 Uhr mit dem Generalstreik zu beginnen, worauf der Vorsitzende folgende „Willensklärung“ (die von den Meistern, welche die Forderungen bewilligen, unterschrieben werden soll) verlas:

„Ich Entensunterzeichneter erkläre hiermit auf Ehrewoort durch eigenhändige Unterschrift die nachfolgenden Forderungen der Berliner Bäckergehilfen zu bewilligen und in meiner Bäckerei aufrecht zu erhalten:

1. Die Arbeitszeit beginnt Abends 10 Uhr und dauert bis 9 Uhr Vormittags, des Sonntags nur bis 6 Uhr Morgens.
2. Kost und Logis gebe ich meinen Gehilfen nicht. Dafür zahle ich:
3. dem Werkmeister mindestens 5 M., dem Knecht 4 M., den anderen Gehilfen mindestens 3 M. Lohn für den Tag.
4. Ich verpflichte mich ferner, eher keinen neuen Lehrling einzustellen, als bis der letzte Lehrling das letzte Lehrjahr antritt.
5. Erkläre ich die Regelung des Sprech- und Herbergswezens für eine Sache der Gehilfen und verpflichte mich, bei Bedarf nur bei den von der Gehilfenschaft gewählten Sprechboten Gehilfen zu bestellen.
6. Erkläre ich die Germania- bezw. Allemannia-Arbeitsbücher für vollständig zwecklos und werde in Folge dessen nie ein solches Buch abverlangen.
7. Erkläre ich, keinem Kunden Rabatt oder Zugaben zu gewähren und werde ich Backwaare nicht mehr austragen lassen, sondern meinen Laden für jedermann von Morgens 5 Uhr bis Abends 10 Uhr offen halten.
8. Gewähre ich meinen Gehilfen an den großen Festtagen: Weihnachten, Ostern und Pfingsten vom zweiten bis dritten Feiertag freie Nacht.
(Folgt Datum und Unterschrift des Meisters.)“

Das Streikbureau befindet sich Grenadierstr. 33.

Adressen für Berliner Tischler zu Sammlungen für die Vertretung zum internationalen Kongress:

- A. Apel (Tischler), Steglitzerstr. 91, S. II.
- Geelhaar (Stellmacher), Hionskirchstr. 22.
- W. Oberschmidt (Böttcher), Bellealliancestr. 60 IV.
- S. Klose (Bildhauer), Dennewitzstr. 25, S. I.
- Katze (Tischler), Teltowstr. 30, S. part.

Eine öffentliche Versammlung der Vergolderinnen

fand am Donnerstag, den 4. d. M., bei Scheffer, Inselstr. 10, statt, in der Frau Jhrer über „Die Stellung der Frau in der Industrie“ referirte. Die Gründung eines Fachvereins der Vergolderinnen wurde beschlossen. In das provisorische Komitee wurden gewählt: Fr. Hedwig Greber, Krautstr. 47, Fr. Speer, Friedrichsberg 12, Fr. Hingmann, Koblantstr. 2. Von den anwesenden Arbeiterinnen zeichneten sich 18 in die Mitgliederliste ein.

Liste zum Sammeln für streikende Tischler können in Berlin in Empfang genommen werden: bei Millarg, Lehrterstr. 22, II; Lohstätt, Oranienstr. 171, III I.; A. Müller, Oppelnerstr. 49, Hof IV; Ronien, Kreuzbergstr. 9, Quergeb. III; F. Ruster, Laufbergerpl. 2, S. II.

— Fachverein der Schlosser und Maschinenbauer. Sonnabend, den 20. Juli, große Dampferparthie. Willens bei sammtlichen Vorstandsmitgliedern.
— Fachverein der Steinbrücker und Lithographen. Die Generalversammlung findet am 18. Juli in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28 statt. Es wird gebeten, dieser Lokalveränderung die weiteste Verbreitung zu geben.

Literarisches.

Del Socialismo. Conferenza del Prof. Antonio Labriola. Roma. Casa Editrice Tipografica Edoardo Perino, Via del Lavatore 88. Preis 30 cent.

Zum internationalen Arbeiterkongress. Berliner Arbeiterbibliothek.

Zweites erschien: Heft 3: Ossip Zetkin-Paris †: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung. (48 S. Br. 20 Pf.) (Jules Guesde. — Paul Lafargue. — Gabriel Deville. — Vaillant. — Louise Michel.)

Dieses Heft bildet zugleich eine Ergänzung von dem bereits erschienenen Heft 4:

Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Commune. Von Ossip Zetkin-Paris †. 48 Seiten Preis 20 Pf.

In beziehen durch die bekannten Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Wirksame Agitation! Gelesene Nummern der „Arbeiterblätter“ wirft man nicht weg, sondern sendet dieselben unter Kreuzband mit einer 3 Pfennig-Marke versehen abwechselnd an verschiedene unserer Bewegung angehörige Personen.

Referat. Herr Sch. kann wegen dringender literarischer Arbeiten für die nächsten Wochen absolut nichts übernehmen.

Honorsort. Kleinere Beiträge werden am billigsten in Briefmarken an uns gesendet.

H. G. Havelberg. In einigen Orten ist das, je nach den Gemeindeverordnungen der Fall.
Wiener Gleichheit. Wir brachten die Nachricht nicht, da Herr Dr. Wolff-Eppinger in Wirklichkeit nicht ausgewiesen worden ist. Es liegt hier ein Mißverständnis vor.